



Speicher, Schüttkästen

Die Schwierigkeit einer zeitgemäßen Nutzung

Vorwort



Neben den Kirchen, Burgen und Schlössern gibt es kaum dominierendere Gebäudetypen als die historischen Speicherbauten, die sogenannten Schüttkästen. Sie sind vor allem im nördlichen Niederösterreich in einer großen Anzahl vorhanden und prägen dort das Bild der Agrarlandschaft. Sie sind Zeugen für die einst wirtschaftliche Stärke des Landes als Getreideproduzent und oft auch Teil eines kunsthistorisch bedeutsamen Ensembles, als Teil einer Kloster- oder Schloßanlage. Die meist aus der Barockzeit stammenden Speicher wurden bis in die Mitte unseres Jahrhunderts entsprechend ihrem Zweck verwendet. Erst durch die Änderung der Speichertechnologie wurden sie funktionslos und durch die allseits bekannten, nicht minder dominierenden Silos der 60-er Jahre abgelöst.

Ganz wenige haben daher ihre ursprüngliche Funktion behalten, der Großteil stand lange Zeit leer. Die großen Baukörper mit den nur sehr kleinen Öffnungen nach Außen, die ideal zum Lagern und Schützen von Gütern waren, eignen sich nur schwer für heutige Nutzungen. Der Einbau von Wohnungen, der zur Revitalisierung von vielen denkmalgeschützten Objekten beigetragen hat, ist bei diesen Gebäuden meist nicht zu realisieren. Also bleiben oft kulturelle bzw. öffentliche

Nutzungen, die vor allem die großen, weiten Innenräume erhalten können. Kulturinitiativen, Vereine, einzelne engagierte Privatpersonen und Gemeinden haben sich dankenswerterweise dieser Objekte angenommen. Damit werden sie aber auch zugänglich und von vielen Besuchern als mögliche öffentliche Räume mit hohem kunsthistorischen Wert entdeckt. So wird neben der rein baulichen Instandhaltung auch mit der Nutzung ein Beitrag für die Erhaltung dieser Schüttkästen geleistet. Wie so oft steigt die Bedeutung eines Objektes, wenn dessen Entdeckung erfolgt.

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

A handwritten signature in black ink, consisting of a stylized 'Er' followed by 'win Pröll' in a cursive script.

Speicher, Schüttkästen

Editorial

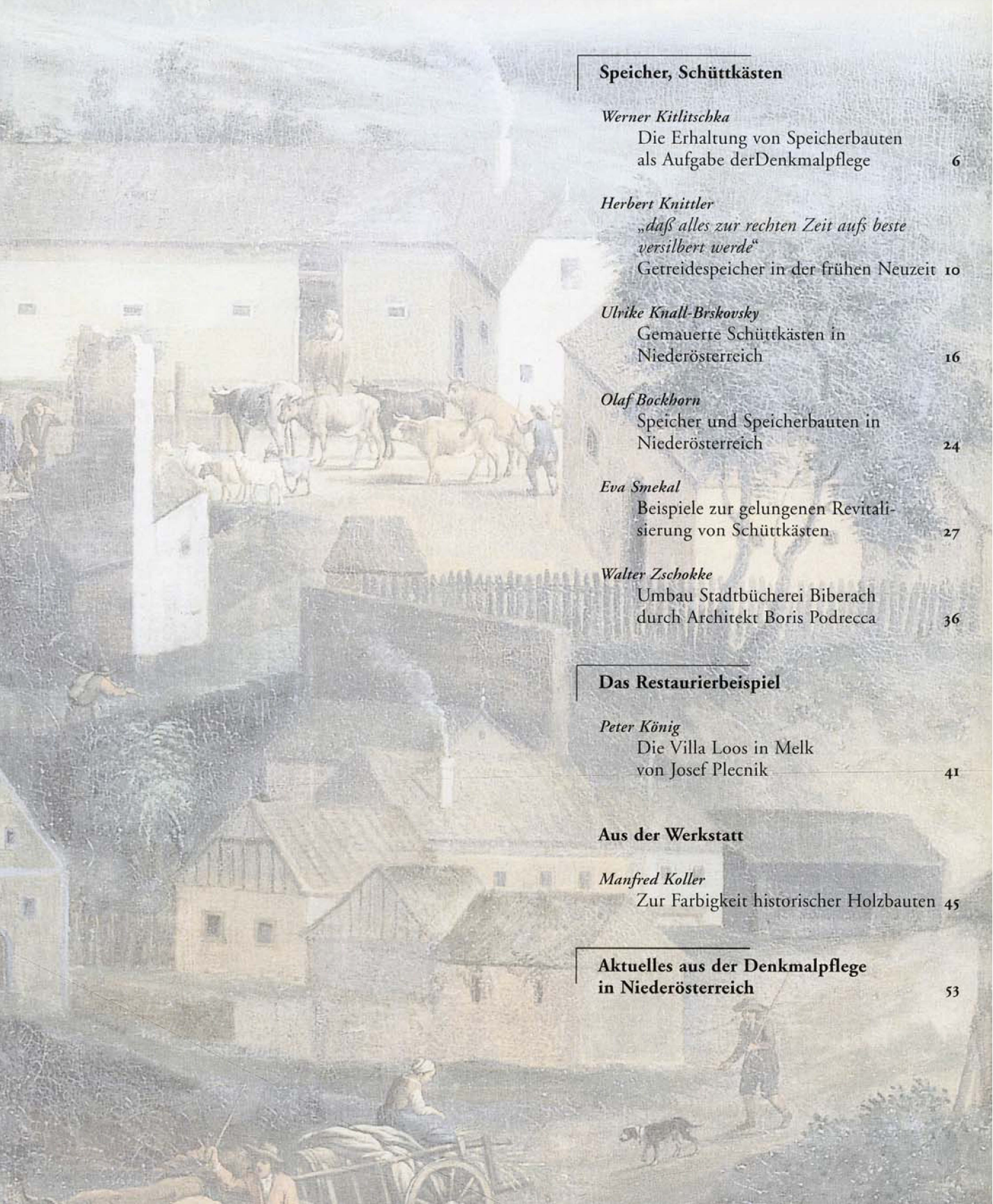
Die Schwierigkeit einer zeitgemäßen Nutzung, so lautet der Untertitel zur vorliegenden Broschüre. Auch wenn er explizit für die Schüttkästen gemeint ist, dann könnte dieser Untertitel auch für viele andere, von uns in den einzelnen Broschüren vorgestellte Bautypen gelten und fast als Grundproblem zeitgemäßer Denkmalpflege bezeichnet werden. Auch wenn der gesellschaftliche Konsens für eine Erhaltung der Denkmäler in diesem Land vorhanden ist, dann kann im einzelnen Fall eine Restaurierung doch meist nur durch eine Revitalisierung begründet werden, also durch eine sinnvolle Nutzung. Denkmäler sind Teil unseres Selbstverständnisses, im Alltag aber muß unsere baukulturelle Substanz mit Sinn und Zweck erfüllt sein. Schlösser, Kirchen, Klöster, Bürger- und Bauernhäuser, Industrieobjekte und auch Schüttkästen können nur erhalten werden, wenn die wirtschaftliche Basis und die gesellschaftliche Akzeptanz vorhanden ist.

Je spezieller ein Bautyp für eine Funktion entwickelt wurde, desto schwieriger ist die Veränderung der Funktion. Speicherbauten, bis hin zu den Silos der 60-er Jahre, sind maßgeschneiderte und perfektionierte Gebäude und daher ein Sonderfall der Revitalisierung. Die großen Bauvolumen mit gleichzeitig kleinen Fensterflächen machen eine Nutzung mit Aufenthaltsräumen fast unmöglich, die konstruktiven Vorgaben der Innenräume machen eine großräumige Nutzung schwierig. So hat sich in den letzten Jahren gezeigt, daß die besten Revitalisierungen von Schüttkästen jene sind, die öffentliche Funktionen integrieren, also ein Ausfüllen des großen Volumens mit weitestgehender Erhaltung der kleinteiligen Innenstruktur verbinden, bei denen es gelingt, den Wunsch großer öffentlicher Innenräume in die

großen Baumassen zu integrieren. Gleichzeitig bietet sich damit in den Dörfern die Möglichkeit zur Einrichtung der durch den Verlust von Gasthäusern, Pfarrämtern etc. verloren gegangenen Kommunikationsräume. Die Speicher, als Zentren und Symbole der wirtschaftlichen Macht, werden so zu Zentren des Wissens und der Kultur, vormals im Besitz des Großgrundbesitzers, heute meist im Besitz der Gemeinde. Damit unterscheiden sich die hier gezeigten Beispiele sehr deutlich von jener Vorgangsweise, die vor kurzem mit dem Baubeginn zur Umnutzung der ehemaligen Gasometer in Wien eingeleitet wurde. Hier werden Wohnungen dicht an dicht in die vorhandene Bausubstanz gestopft, die großartigen Freiräume, und damit die Grundstruktur der Gebäude zerstört und die weithin sichtbaren Symbole der Industrialisierung in Wohnungsspeicher verwandelt. Ein sehr postmoderner Ansatz der „Denkmalpflege“, vielleicht unter dem Motto „verwenden, verbrauchen, vergessen“.

Zum Abschluß möchten wir Sie, sehr verehrter Leser dieser Broschürenreihe, noch neugierig machen auf die nächste Ausgabe. Wir werden unsere Linie etwas verändern und Ihnen nicht mehr Themen der Denkmalpflege näher bringen, sondern Ihnen Regionen unseres Bundeslandes vorstellen. Wir möchten damit auf die Verwendung der Schriftenreihe als Spezial-Reiseführer, so wie sie von vielen Lesern schon jetzt benutzt werden, reagieren und Sie noch mehr animieren hinauszufahren in das Land, die vielen positiven Beispiele der Denkmalpflege zu besuchen. Wir glauben, daß es Zeit ist, nicht mehr Themen als Problem-bereiche aufzuzeigen, sondern die Erfolge und Eigenheiten in den Regionen zu zeigen. Lassen Sie sich überraschen!

Gerhard Lindner



Speicher, Schüttkästen

Werner Kitlitschka

Die Erhaltung von Speicherbauten
als Aufgabe der Denkmalpflege

6

Herbert Knittler

„daß alles zur rechten Zeit aufs beste
versilbert werde“

Getreidespeicher in der frühen Neuzeit

10

Ulrike Knall-Brskovsky

Gemauerte Schüttkästen in
Niederösterreich

16

Olaf Bockhorn

Speicher und Speicherbauten in
Niederösterreich

24

Eva Smekal

Beispiele zur gelungenen Revitali-
sierung von Schüttkästen

27

Walter Zschokke

Umbau Stadtbücherei Biberach
durch Architekt Boris Podrecca

36

Das Restaurierbeispiel

Peter König

Die Villa Loos in Melk
von Josef Plecnik

41

Aus der Werkstatt

Manfred Koller

Zur Farbigeit historischer Holzbauten

45

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

53

Die Erhaltung von Speicherbauten als Aufgabe der Denkmalpflege

*Werner Kitlitschka,
Dr. phil., Hofrat,
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservator für
Niederösterreich*

Die zahlreichen im Bundesland Niederösterreich noch erhaltenen Speicherbauten zählen zu den ästhetisch markantesten Baudenkmalen in Österreich überhaupt. Im Gefüge der Kulturlandschaft kommt ihnen nicht selten geradezu Wahrzeichencharakter zu. Jedes dieser hochaufragenden, durch meist dreigeschossigen Aufbau und steile Satteldächer gekennzeichneten Bauwerke spiegelt eine Facette der Herrschafts-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Barock, wurden sie doch zumeist im Zuge des politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbaus nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges in der zweiten Hälfte des 17. oder zu

Beginn des 18. Jahrhunderts in möglichst günstiger Lage hinsichtlich Besitz- und Verkehrsstruktur errichtet.

Als besonders erfreulich und die weitere Erhaltung gewährleistend kann der Umstand gelten, daß zahlreiche Speicherbauten noch ihre ursprüngliche oder zumindest eine eng verwandte Widmung aufweisen. Beispiele hierfür sind etwa die Schüttkästen in Drosendorf, Els, Ernstbrunn, Grafenegg, Horn, Niedergrünbach und Schrattenthal. Einige dieser das Erscheinungsbild der ländlichen Siedlungen seit der Barockzeit dominierenden Baudenkmale sind allerdings, bedingt durch grundlegende wirt-

Niedergrünbach





schaftliche Strukturveränderungen, in der Zwischenzeit zu Ruinen von mitunter beachtlicher malerisch-romantischer Wirkungsintensität geworden. In Brunn am Walde, Buchberg am Kamp, in Dross sowie im pittoresken Ensemble der Babenbergerburg Gars-Thunau finden sich beispielsweise solche Bautenfragmente.

Ernstbrunn, Eingangstor

Ernstbrunn

Schrattenthal

Bereits in den vergangenen Jahrzehnten, aber auch in jüngster Zeit konnten für eine größere Anzahl Schüttkästen, darunter auch für einige der prominentesten Vertreter dieser Denkmälergruppe, durchaus adäquate neue Widmungen gefunden werden, wobei allerdings jede neue Widmung auch bestimmte Eingriffe in die authentische Struktur und überlieferte Erscheinung erforderte. Von Seiten des Bundesdenkmalamtes wurde in den jeweiligen Fällen unter Bedachtnahme auf die spezifischen Gegebenheiten und Erfordernisse alles unternommen, um die Eingriffe in die Originalsubstanz oder zwangsläufige Verluste an Authentizität so gering als möglich zu halten.

Konnten in den riesigen Schüttkästen des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg und des Prämonstratenserklusters Geras bereits vor Jahren gastronomische Betriebe beziehungsweise auch ein Hotel eingerichtet werden, so mußten andere derartige Objekte auf eine passende Widmung, welche die weitere Erhaltung gewährleisten kann, bis in die Gegenwart warten.



Harmannsdorf



*Harmannsdorf,
Fassadendetail*

Als geglückte Beispiele für adäquate Nutzungen sind aus neuerer Zeit Allentsteig (Aussiedlermuseum) und Mittergrabern (Widmung für private Wohnzwecke), weiters Bisamberg, Ebenthal und Haugsdorf (jeweils Veranstaltungs- und Kulturzentren der Gemeinden) sowie Groß-Schweinbarth und Klement (jeweils Museumswidmung) anzuführen. Diesen Beispielen kann erfreulicherweise eine Reihe geplanter oder bereits in Realisierung begriffener Projekte wie ehem. Stift Ardagger, Stift Heiligenkreuz, Primmersdorf und Pulkau angeschlossen werden.

Für manche Schüttkästen wird es in der Zukunft vermutlich eher schwierig sein, dauerhafte Widmungen zu finden. So hat etwa in Sitzendorf an der Schmida ein Hochsilo die Funktionen des knapp daneben situierten



Drosendorf

Altgebäudes übernommen. Auch der künstlerisch besonders bedeutende, in Formen des Revolutionsklassizismus gehaltene Speicher in Seisnegg bei Amstetten scheint derzeit keine gesicherte Dauerverwendung aufzuweisen. Auch für den großartigen, im 18. Jahrhundert im Erdgeschoß zu einem Schloßtheater umgestalteten und mit Malereien versehenen Speicherbau von Harmannsdorf konnte trotz langjähriger Bemühungen noch keine, seine dringend gebotene Restaurierung und weitere Erhaltung garantierende Nutzung gefunden werden.

Somit werden Denkmalpflege und Denkmalschutz auch in Hinkunft der Bewahrung und sinnvollen Verwendung der Schüttkästen besonderes Augenmerk zuzuwenden haben. Gerade diese Denkmalkategorie weist neben

architektonisch-künstlerischer Signifikanz und wirtschaftsgeschichtlich-kultureller Bedeutung häufig noch eine Fülle wertvoller authentischer Details wie historische Putzstrukturen und Dekorationssysteme, sowie in konstruktiver Klugheit und ästhetischer Schönheit vollkommen erscheinende Leistungen der alten Handwerkskunst auf. Nur in wenigen Werken der Architektur sonst konnten Baumeister, Maurer, Zimmerleute und Steinmetze in derart gestraffter und funktionell stimmiger Weise ihr hohes Können bis zum heutigen Tage unter Beweis stellen.

„daß alles zur rechten Zeit aufs beste versilbert werde“ Getreidespeicher in der frühen Neuzeit

Univ.Prof.Dr.phil.
Herbert Knittler
Institut für Wirtschafts-
und Sozialgeschichte,
Universität Wien

Konservierung und sichere Verwahrung von Getreide – in ungedroschenem, zumeist aber gedroschenem Zustand – verbanden sich seit jeher mit den elementaren Bedürfnissen Ackerbau treibender Gesellschaften. Zum einen erhielt die Vorratswirtschaft ihre Bestimmung aus dem allmählich, sich über den gesamten Jahresablauf erstreckenden Verbrauch des größeren Teils des Ernteguts, zum anderen durch die Notwendigkeit, das Saatgut – in Mitteleuropa bis ins 18. Jahrhundert meist zwischen einem Drittel und einem Achtel des Ernteertrags – für die nächste Vegetationsperiode bereit zu halten. Dazu konnten weitere Bedürfnisse treten, wie die Speicherung von

Getreide als Futtermittel des Viehs, für die gewerbliche Weiterverarbeitung, beispielsweise zur Bierproduktion, oder bei größeren Wirtschaften zu Zwecken des Handels, wobei auch versorgungspolitische Aufgaben zum Tragen kommen konnten.

Entsprechende Lagereinrichtungen, entweder in Form von Dach- und Speicherräumen des ländlichen und vielfach auch städtischen (Wohn-)Hauses sowie seiner Nebengebäude oder als freistehende Speicherbauten in feuersicherer und mitunter auch wehrhafter Gestaltung, finden sich seit dem Hochmittelalter in Zentraleuropa in einer beachtlichen Typenvielfalt. Die größere Dimension, auch als „granarium“ oder „Kasten“ bezeichnet, koinzidiert dabei vor allem mit Betriebseinheiten herrschaftlicher Ökonomie, sei es als Teile königlich-fürstlicher Verwaltungseinrichtungen, sei es als Elemente des geistlich- oder weltlich-feudalen Abgabesystems. Mittelalterliche Objekte sind freilich nur ausnahmsweise erhalten, wobei der deutliche Wert- und Rollenverlust des Getreides im Zuge des spätmittelalterlichen Bevölkerungsrückgangs und der damit in Zusammenhang stehenden Agrardepression als wichtiger Grund für den Rückzug der Grundherrschaften aus der Getreidewirtschaft zu bezeichnen ist.

Mit der demographischen Erholung im Laufe des 16. Jahrhunderts erhielt das Getreide wieder einen Preis. Zuzugabe der sich nunmehr bietenden Marktchancen begannen die Dominien, die vordem verpachteten Getreidezehente ebenso in natura einzuheben wie die in Geld reluierten Getreidedienste. Eine spätere, zumeist in der zweiten Jahrhunderthälfte einsetzende Reaktion auf die Getreidehausse – der Preis für Getreide stieg in Niederösterreich zwischen 1550 und 1600 um 200 – 300 % – war die Forcierung des Anbaus von Halmfrüchten nach Ausweitung der dominikalen Betriebsflächen. Konjunkturelle Trends und die damit in Verbindung stehende Tendenz zur Umbildung zahlreicher Renten- zu Wirtschaftsherrschaften dürften somit eine erhebliche Voraussetzung für die Entstehung und weite Verbreitung des Bautyps Getreidekasten in der heute überlieferten Form dargestellt haben.



Hof Unterthumeritz
1716, Ölbild

In konkreten schriftlichen Zeugnissen zum Auftreten von Kornspeichern geht das Land ob der Enns dem Erzherzogtum Niederösterreich voran, wenn man allgemeine gesetzliche Maßnahmen gegen Fürkauf und Wucher ausklammert. So liegt für Oberösterreich aus 1533 ein landschaftliches Generale vor, das den Klöstern und dem Adel erlaubte, Getreidekästen zu bauen und daraus ihr Bau- und Zinskorn zu verkaufen, eine Konzession, die 1548 auf Vieh, Schmalz und Garn ausgedehnt wurde. Mögen hierfür noch versorgungspolitische Ziele eine Rolle gespielt haben, so beweist eine bereits 1552 für die fünf niederösterreichischen Lande erlassene Polizeiordnung, daß die Feudalgewalten ihre Verfügung über lebensnotwendige Rohstoffe dazu nutzten, Marktmonopole aufzubauen und aus der Güterknappheit unter Ausnutzung ihrer Zwangsgewalt Profite zu erzielen. 1570 wird dann auch für das Land unter der Enns in Anbetracht der herrschenden, insbesondere die ärmere Bevölkerung treffenden Getreideklemme an jene dekretiert, „so Vorrath an Traid und uneröffnete Traid-Kästen und Gruben haben“, ... „daß ihr dieselben alsbald ... eröffnet und den armen Bedürftigen zu ihrer Unterhalt die Nothdurfft in leydentlichen zimblichen Werth auff ihr Ersuchen erfolgen lasset“. Daß dem Widerspruch zwischen öffentlichem und privatem Markt durch obrigkeitliche Gebote nur unzureichend begegnet werden konnte, beweist das mehrfach wiederholte Gebot, Getreide nicht in den Kästen zu horten, sondern um billigen Preis zu verkaufen. (1693, 1768) Bei Nichtbeachtung der Generalmandate und Verordnungen wurden Bestrafungen und Zwangsverkauf in Aussicht gestellt.

Für die exakte quantitative Überprüfung der Frage der Errichtung herrschaftlicher Getreidespeicher fehlen überlieferungsbedingt die Voraussetzungen. Ein ungedruckter Musterentwurf für die Schätzung adeliger Güter aus dem späten 16. Jahrhundert nennt den Getreidekasten noch nicht als eigene Taxierungseinheit, und dies gilt auch für die älteste Schicht von „Anschlägen“ aus der Zeit vor 1600, wo man die „Traidkästen“ meist zusammen mit dem Schloß bzw. den übrigen Wirtschaftsbauten bewertete. Dabei ist zu



Alter Schüttkasten, Geras, 1670, ursprünglich Getreidespeicher des Stiftes. 1979 Umbau zu einem Gastronomiebetrieb

beachten, daß als Schüttkästen vielfach Gebäude im Verband des Meierhofs, mitunter auch nur entsprechende Kornböden über den Stallungen und Schuppen bezeichnet wurden. Im Einzelfall, wie etwa in Ottenschlag 1583, wird mit einem Fassungsvermögen von 300 Mut Getreide (etwa 370.000 Liter) aber bereits ein Speicherbau größerer Dimension faßbar. Im 17. und 18. Jahrhundert verweist dann eine Lagerkapazität zwischen 150 und 300 Mut auf das Vorhandensein mittlerer bis großer Getreidekästen.

Nimmt man einen Zusammenhang zwischen der Expansion feudalen Getreidebaus in Niederösterreich und der Erbauung entsprechender Speichereinrichtungen an, so darf ein Schwerpunkt bald nach 1600, ein weiterer im letzten Drittel des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts angenommen werden. In dieser Zeit entstanden in der Verbindung von Schobern und Stadeln, zumeist mit Dreschenten einerseits, sowie Schüttkästen (und Gruben) andererseits rational konzipierte Systeme der Zwischen- und Endlagerung der getreidebaulichen Produktion. Dienten erstere vorwiegend als Sammelstellen und zur Aufnahme der Getreidemandeln bis zum Drusch,

wurde die gedroschene Kornfrucht oftmals langfristig in jenen Speichern gelagert, die in ihrer monumentalen architektonischen Gestalt vielfach bis heute beeindrucken. Aspekte der Preisspekulation werden deutlich. Etwa wenn eine liechtensteinische Instruktion für den Hofkastner (17. Jahrhundert) diesem zur Aufgabe macht: „Er soll im auch sonderlich angelegen sein lassen, daß alles zu rechter zeit aufs beste versilbert werde, und zu disem ende fleisig nachfragen, wie das getreid in umbligenden lendern und örten gerathen, wie es gilt, wie es zu feld steht, waß for forroth bey dem gemeinen mahn ...“. Im Falle der Herrschaft Persenbeug, die mit dem Donauweg eine günstige Verkehrsverbindung zu den ärarischen Getreidemagazinen in Krems aufwies, ließ man das Getreide, vor allem Korn und Hafer, bis zu zehn Jahre liegen, um es zu guten Preisen zu verkaufen.

Funktional gesehen, besitzen Kornspeicher und Schüttkästen den Zweck, für das gedroschene und gereinigte, allerdings noch feuchte Getreide an luftigen, genügend hellen und

*Schloß Bockfließ
um 1700,
Darstellung in einer
Tapissérie (Ausschnitt)*



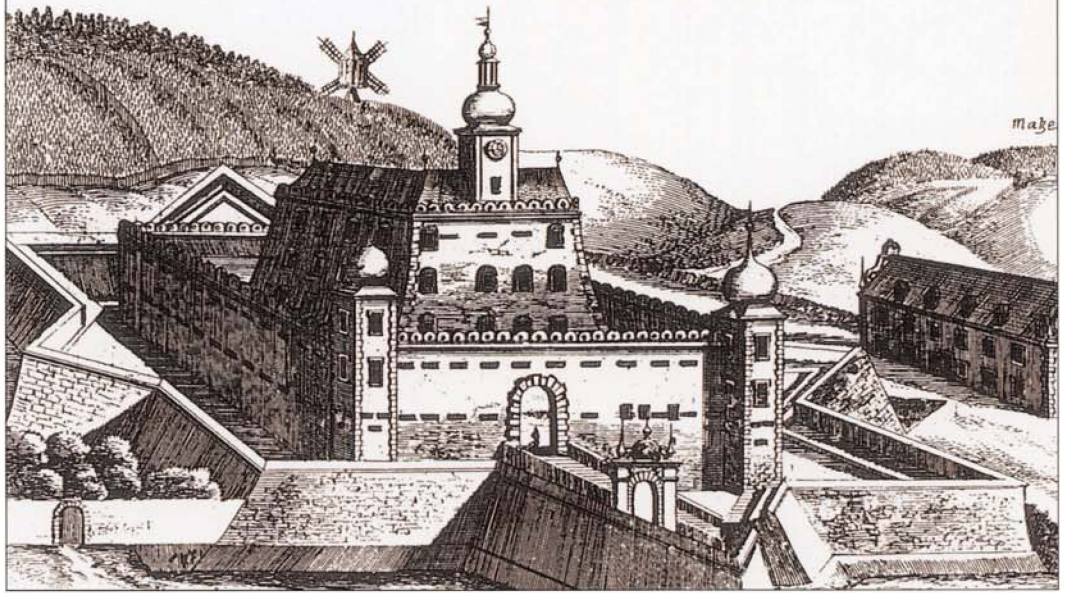
gegen Feuchtigkeit, Vögel, Mäuse sowie gegen Diebstahl geschützten, feuersicheren Orten ausreichende Lagerflächen bereitzustellen. Man erzielte dies durch die Errichtung meist zwei- oder dreigeschossiger Gebäude, wobei von der Fachliteratur des 19./20. Jahrhunderts für die einzelnen Stockwerke sowie etwaige Unterteilungen des Dachgeschosses eine Mindesthöhe von 2,2 – 2,4 m gefordert wurde.

Hinweise auf die beim Bau zu beachtenden Normen finden sich früh in der sogenannten Hausväterliteratur, etwa in der Schrift „Oecoonumus prudens et legalis“ des F. Ph. Florinus (1722). Dieser empfiehlt, Kornkästen an etwas höheren Orten zu errichten, eine Anforderung, der bei zahlreichen Beispielen (Geras, Drosendorf, Marbach a. Walde, Els b. Albrechtsberg, Ottenstein, Weitersfeld etc.) Rechnung getragen worden ist. Grundsätzlich entspricht sie der schon von Vitruv geäußerten Vorstellung von einer gesunden Platzwahl, konkret auf das Getreide bezogen, wird die höhere trockene Luft als reiner und gesünder, die niedere als feuchter und träger und somit für den Trocknungsprozess ungünstig qualifiziert. Freie Lage wurde zudem als vorteilhaft im Falle einer Feuersbrunst angesehen und konnte damit seit dem späteren 18. Jahrhundert – zusammen mit anderen Parametern – kostensenkend bei der Bemessung der Versicherungsprämie wirken.

In der Regel war der mehrgeschossige und im Idealfall nach Norden gerichtete Speicherbau so konstruiert, daß eine möglichst starke Durchlüftung gewährleistet war. Erreicht wurde dies durch einander gegenüberliegende Reihen von Fenstern, wobei für mitteleuropäische Breiten deren Öffnung nur bei Nord- und Morgenwind empfohlen wurde, während Mittag- und Abendfenster überwiegend für den Durchzug gedacht waren. Gegen fliegende Eindringlinge sollten die mehr breiten als hohen Fensteröffnungen durch engmaschige Eisengitter bzw. Drahtnetze gesichert werden, gegen Regen und Schnee waren hölzerne Fensterläden anzubringen.

Um sowohl den Trocknungsvorgang als auch die Reinigung zu beschleunigen, sollte das gedroschene Korn mehrmals im Jahr durchlüftet werden. Dieser auch als „Um-schlag“ oder „Umsetzen“ bezeichnete Vorgang

POCKHFLVSS



Schloß Bockfließ,
Darstellung in einem
Kupferstich von
Georg Matthäus Vischer,
1672

erfolgte von Hand aus, wobei das Getreide mit Schaufeln, die gegen Ungeziefer mit Knoblauch eingerieben werden sollten, möglichst weit durch die Luft geworfen wurde. Neben einem erheblichen Kostenaufwand verband sich dieser Arbeitsgang mit einem beträchtlichen Raumbedarf, zumal dort entsprechender Raum frei sein mußte, wohin man das umzusetzende Gut verbrachte. Zudem durfte zur Verhinderung der Selbsterhitzung des Getreides eine gewisse Schütthöhe nicht überschritten werden. Diese betrug nach jüngeren Aussagen für frisches Korn 40 – 50 cm, für älteres Korn 60 cm und für Gerste und Hafer maximal 70

cm. Zieht man weitere Forderungen herrschaftlicher Instruktionen der Zeit in Betracht, die eine Trennung der jahresweisen Fechtungen nach Eigenbau- und Zehentgetreide vorschrieben, so tritt der insgesamt erhebliche Raumbedarf klar zutage.

F. Ph. Florinus schreibt im Zusammenhang mit der Raumfrage, daß man hier „lieber zu viel als zu wenig tun“ sollte, da im Falle reicher Ernten notwendig werdende Auslagerungen oder Zubauten teuer zu stehen kämen. Vorteilhaft wären weiträumige Anlagen mit „3, 4, 5 und mehr unterschiedene Boden oder Bühnen übereinander in genugsamer Höhe und in denselben wiederum unterschiedene Schütten“. Tatsächlich erreichten Kästen des 17. und 18. Jahrhunderts beachtliche Dimensionen. So weist der 1668/70 vom Prämonstratenserstift Geras erbaute Speicher 17 Fensterachsen auf, ein oberösterreichisches Paradebeispiel, das 1618 von Karl Jörger an der Donau bei Obermühl errichtete dreistöckige Gebäude, ist 32 m hoch, wovon je 16 m auf Kasten und Dachstuhl entfallen. Während des Zweiten Weltkriegs wurden hier bis zu 30 Waggons Hafer eingelagert.

Weitersfeld



Die vertikale Beförderung des Getreides, d. h. der in Säcke gefüllten Körner auf die Böden, erfolgte zumeist mittels eines Aufzugs an der Giebelseite des Gebäudes; die Gegenbewegung, das Herablassen der Säcke wurde über ein seitlich mit Latten versehenes Rutsch- oder Ablaufbrett bewerkstelligt, das unmittelbar auf den unfern der Wand stehenden Wagen gerichtet war. Zumeist führte auch eine Stiege vom Erdgeschoß, das sich, weil wohl nicht völlig trocken, zur Einlagerung der Körnerfrüchte weniger eignete und mit einer festen Decke (Gewölbe) versehen war, in die mit gehobelten Pfostenböden ausgelegten oberen Speichergeschosse. Mitunter diente die Stiegenspindel dann auch als Ablaufschlauch.

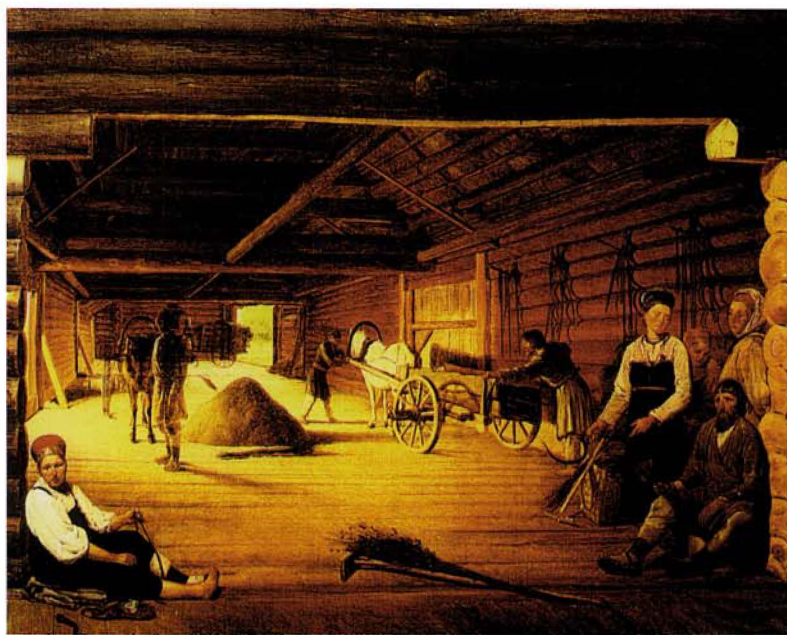
Typologisch folgt der Kornkasten oder Getreidespeicher einerseits dem mittelalterlichen Turmhaus mit seinen übereinander geschichteten Einräumen, andererseits als massiger, nur durch die Fensterachsen gegliederter Baukubus über rechteckigem Grundriß dem Schloßbau der Spätrenaissance. Zufolge des hohen Stellenwerts funktionaler Aspekte blieb seine Form bis ins 19. Jahrhundert hinein weitgehend unverändert, was auch die Datierungsfrage erheblich erschwert. Fallweise erhaltene Inschriften lassen nicht immer mit Sicher-

heit zwischen Erbauungs-, Erweiterungs- oder Erneuerungsdatum unterscheiden. Da sich der Zierrat häufig auf Eckquaderung und Kordonband, zumeist in Sgraffitotechnik beschränkt, kann der Gestaltung der Giebelseiten ein besonderer Erklärungswert zukommen.

Trotz der zweifellos erheblichen Kosten, die beim Bau großer Kornspeicher anfielen – für jenen in Obermühl wird ein Betrag von „ertliche 1000 fl“ kolportiert, die Bewertung in Schätzungen des 17. Jahrhunderts liegt meist zwischen 600 und 1000 fl, fallweise aber auch deutlich darüber (Untersiebenbrunn 4000 fl, Ebenfurth 2-3000 fl) – weist dieser frühneuzeitliche Bautypus eine deutliche Affinität zur anonymen Architektur auf. So ist bemerkenswert, daß für keinen der etwa 60 in Niederösterreich nördlich der Donau festgestellten denkmalwürdigen Schüttkästen ein Architekt oder Baumeister genannt erscheint. Für das ausgehende 16. Jahrhundert wird man diese, wie etwa im angrenzenden böhmisch-mährischen Raum, im Kreise der zahlreichen, an lokalen Projekten feudaler Bautätigkeit beteiligten italienischen Baukünstler suchen dürfen. Ob für das 17. und 18. Jahrhundert eine analoge Verbindung zu Baumeistern des österreichischen Barock bestanden hat, wäre archivalisch zu untersuchen.

Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts, insbesondere die in diesem Säkulum stattfindende Verkehrsrevolution, schufen die Grundlagen für einen Ausleseprozeß, der nur wenigen Speichern die Beibehaltung ihrer alten Funktion ermöglichte. Einige verfielen, andere wurden weiterhin für Lagerungszwecke herangezogen, in Einzelfällen konnte eine neue Bestimmung, beispielsweise als Schule (Persenbeug), Gemeindezentrum (Haugsdorf) oder Hotel/Restaurant (Geras), gefunden werden.

*Im Getreidespeicher,
Ölbild
Aleksej Gavrilovič
Venetianov (1821–22)
St. Petersburg*



Gemauerte Schüttkästen in Niederösterreich

*Dr.phil.
Ulrike Knall-Brskovsky
BDA*

Die vor allem im nördlichen Niederösterreich oftmals die Landschaft dominierenden gemauerten Speicherbauten - zu denken sei etwa an Els, Drosendorf, Primmersdorf, Harmannsdorf und viele andere mehr - wurden trotz ihrer monumentalen Erscheinung in der Literatur bis jetzt einzig in den von Johann Kräftner herausgegebenen Bänden über „Naive Architektur“ zur Kenntnis genommen. Dieses Schicksal teilen die Schüttkästen mit dem Großteil der anonymen ländlichen Architektur, die - obwohl heute oft nur noch in Restbeständen erhalten - zu großen Teilen nicht aufgenommen ist und über deren Aussehen in Zukunft wahrscheinlich nur noch die wenigen Freilichtmuseen und einige Fotos Auskunft geben werden.

Der Schüttkasten stellte vom Mittelalter bis in das spätere 19. Jahrhundert einen eigenen, im ländlichen Wirtschaftssystem wichtigen Bautypus dar. Erst seit der Jahrhundertwende, vermehrt in der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts wurden die Getreidespeicher von der Silohaltung abgelöst, so daß die mächtigen alten Speicher funktionslos wurden und sich nun die schwierige Frage einer neuen Nutzung stellt.

Nicht immer wurden für die Getreidelagerung einzeln stehende Speicher gebaut, sie war auch auf Schüttböden innerhalb des Baubestandes möglich, in eigenen Schüttkammern oder auf Schüttböden über den Wirtschaftstrakten, gleichermaßen in Bauern- und Meyerhöfen (u.a. im Meyerhof in Michelstetten) sowie in Schlössern, wo das Mezzaningeschoß über dem Nobelgeschoß für die Fruchtlagerung dienen konnte (u.a. in Prinzendorf, Hagenberg).

Die im Mauerbestand von Großbauten wie Klöstern und Burgen sicher zum Teil noch bestehenden mittelalterlichen Speicher benöti-



Pernau Nr. 15, OÖ, Gem. Kefermarkt, um 1520/30

gen eine grundlegende Erforschung, die für diesen Überblick nicht möglich war. Nur wenige in ihrer gesamten Form als Speicher erhaltene Bauten stammen aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. Um einen etwas breiteren Überblick geben zu können, hilft daher ein Blick über die Grenzen von Niederösterreich in das benachbarte oberösterreichische Mühlviertel, da sich hier gerade im profanen Bereich einige dieser älteren Speicher erhalten haben.

Ein kleiner Zehentkasten eines einst zur Herrschaft Weinberg im Mühlviertel gehörenden Hofes (Pernau Nr. 15, Gemeinde Kefer-

markt) zeigt noch spätgotische Formen und ist dem ausgehenden Mittelalter (um 1520/30) zuzuzählen. Dieser einst freistehende, jetzt in den Hof integrierte Troadkasten ist zweigeschossig und besitzt spätgotische Fenster und Türgewände mit originaler geputzter Eckquaderung sowie durch Fugenmalerei dekorierte spätgotische Putzfaschen. Das über eine Steintreppe erreichbare profilierte rundbogige Portal kennzeichnet das für die Lagerung wichtige Obergeschoß, dessen Schüttboden durch eine steinerne oktagonale gekahlte Säule im Untergeschoß gestützt ist. Ein in der Grundform ähnlicher, ebenfalls ehemals zur Herrschaft Weinberg gehöriger Zehentkasten in Spörbichl (zwischen Nr. 6 und 8; Gemeinde Windhaag bei Freistadt), weist auch noch das ursprüngliche Walmdach auf. Er dürfte trotz der noch spätmittelalterlich gefaßten Fenster bereits in die Mitte bis 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu datieren sein und ist mit einer geritzt/gemalten Gliederung aus Fensterfaschen, Eckquaderung und Gesimsband dekoriert.



*Spörbichl, OÖ, Gem. Windhaag bei Freistadt
Mitte der 2. Hälfte des 16. Jhdts.*

Schon völlig der Renaissance verpflichtet ist der wohl um 1600 erbaute zweigeschossige Speicher mit Satteldach und Giebelfronten von Schloß Seefeld im nördlichen Weinviertel (u.a. im Giebelbereich zweimal nachträglich umgeändert, das mit „1674“ bezeichnete Giebelrelief des Eingangs wohl später eingesetzt). Eine Sgraffitogliederung an den Ecken, als Gesimsband und im Giebelfeld mit Diamantquaderung und sogenanntem „Laufendem Hund“ in der untersten Putzschicht spricht für diese Zeit.

Monumentale Getreidespeicher (sogenannte Granarien) des 16. Jahrhunderts stehen vereinzelt bei Klosteranlagen, etwa Heiligenkreuz oder den Kartausen von Aggsbach und Mauerbach. Diesen drei Speichern gemeinsam ist die teilweise Verwendung von Schießscharten, die den Speichern in Verbindung mit ihrer Monumentalität den Eindruck eines Festungsbauwerkes geben, die Dächer sind als Walm- oder Schopfwalmdächer ausgebildet.

In der Kartause Aggsbach finden sich gleich mehrere Bauten mit Speicherfunktion. In seiner gesamten Mauersubstanz spätmittelalterlich ist der hinter der Bäckerei befindliche, erhöht stehende dreigeschossige Schüttkasten mit Schopfwalmdach, der 1601 (Bezeichnung an der Fassade) außen und innen völlig erneuert wurde. Die spätmittelalterliche Substanz (um 1500) ist nur noch am ehemaligen Giebelfenster zum benachbarten zweiten Speicher zu erkennen. Dieser - ein ehemaliger kleiner spätmittelalterlicher Wirtschaftsbau - wurde ebenfalls um 1600 zu einem mehrgeschossigen Speicher mit abschließendem

*Kartause Aggsbach
Speicher um 1600*



Heiligenkreuz,
Speicher des Zisterzienser-
stiftes



Kartause Mauerbach
Schieß-scharten des Speichers
von innen



Kartause Mauerbach,
Ausschnitt aus einem
Bild von Georg Matthäus
Vischer, 1672

Zinnenkranz und von außen nicht sichtbarem Grabendach umgebaut (in der Vedute im Stift Klosterneuburg zu sehen, außerdem deutlich an den Putzgrenzen erkennbar; das heutige Walmdach wohl erst früheres 18. Jahrhundert). Aus Ziegeln gemauerte Schlüssellochscharten an den Außenseiten und in der Giebelfront des älteren Speichers verstärken den festungsartigen Charakter. Dieser wird vom oberen Speichergeschoß der sogenannten Bäckerei - einem gotischen Giebelbau - mit seinen schmalen Schlitzfenstern aufgenommen. Auch diese könnten einem Umbau der Zeit um 1600 ent-

stammen, da eines der Fenster in einer Ziegelvormauerung einer spätgotischen Türe sitzt. Die erhaltenen hölzernen Geschoßteilungen im älteren Speicher und über der Bäckerei stammen aus der Zeit um 1600 und entsprechen dem unten beschriebenen Typus.

Der monumentale hakenförmige Speicher des Zisterzienserstiftes von Heiligenkreuz besteht aus unterschiedlich alten Bauteilen. Der rechte Trakt, ein mittelalterlicher Wohnbau über rechteckigem Grundriß, erhielt wohl nach den Türkenzerstörungen von 1529 das oberste Wehrgeschoß mit Schießscharten. Der linke langgestreckte Anbau stammt aus der zweiten Hälfte oder dem Ende des Jahrhunderts. Zumindest für diese Zeit kann mit der Widmung als Speicher gerechnet werden. Der gesamte hakenförmige Bau ist viergeschossig mit einheitlicher Trauf- und Firsthöhe, eine Trennung im Walmdach kennzeichnet aber noch heute die zwei Baukörper, obwohl das Dach gemeinsam mit der Innenaufteilung der Schüttrböden wie auch Umbauten an der Fassade (z.B. Änderungen an den Einbringöffnungen) aus dem 19. Jahrhundert stammen dürfte. Auch der als Speicher erbaute Längstrakt weist im obersten Geschoß festungsartige trichterförmige Schlitzfenster auf, während die darunterliegenden kleinen quadratischen Speicherfenster der Widmung entsprechen. Die Einbringtore mit ihren spätgotischen Teilen (das untere rundbo-

*Els,
Speicher,
1. Drittel 17. Jhdt.*



*Els,
Portal von Schloß
Himberg, 1555,
in den Speicher eingesetzt*

gig mit Fassung, das obere mit gefasten seitlichen Leibungen) wurden wohl in Zweitverwendung hierher versetzt, da sonst nichts für ein derart frühes Baudatum spricht (1. Drittel 16. Jahrhundert; die rundbogige Portalleibung hat an der Innenseite aber ein Renaissanceprofil mit äußerem Blatt). Die heute restaurierten, an den Bauteilen unterschiedlich geritzt/ gemalten Gliederungen entstammen dem 16. Jahrhundert und zeigen Eckquaderungen - am älteren Baukörper als gleich breite Streifen mit geteilten Ortsteinen -, Gesimsbänder und Fensterfaschen. Die Gewölbe im Erdgeschoß - im älteren Teil Kreuzgratgewölbe über mächtigem Mittelpfeiler, im jüngeren aneinandergereihte Quertonnen mit Stichkappen - entstammen ebenfalls dieser Zeit.

Unklar ist die Bauzeit des Speichergebäudes der Kartause Mauerbach, eines langgestreckten, nach außen eingeschossigen, zur Kartause hin zweigeschossigen bzw. unterkellerten Baues mit Walmdach. Zur Straße hin besaß es einst durchgehend - heute in einzelnen Bereichen - mit Ziegeln gemauerte Schlüssellochscharten, deren wehrhafter Charakter aufgrund der Positionierung an der

Außengrenze der Kartausenanlage zumindest symbolhaft begründet ist. Der Bau dürfte von Beginn an unterschiedlich genutzt worden sein, da der zur Kartause hin vorspringende Teil anscheinend schon immer Wohncharakter aufwies. Das aufgrund des Niveaus z.T. Keller, z.T. Erdgeschoßwidmung genießende untere Geschoß wurde im 16. Jahrhundert in unterschiedlichen Etappen gewölbt (Stichkappentonnen, Kreuzgratgewölbe auf Eckpfeilern, Längstonne). Es ist damit zu rechnen, daß das Erdbeben des späten 16. Jahrhunderts nicht nur an den Hauptbauten der Kartause, sondern auch am Speicher große Schäden verursachte, dieser demnach um 1600 (1. Hälfte 17. Jhdt.?) zumindest im oberen Geschoß in großen Teilen erneuert oder renoviert wurde. Im Inneren ist heute nur in einem kleinen Teil eine spätere Speicherteilung vorhanden.

Der bei den monumentalen klösterlichen Granarien festgestellte Speichertypus des mehr oder weniger hohen Kastens mit Walm-, seltener Schopfwalmdach findet sich bei herrschaftlichen Bauten bis in das 17. Jahrhundert, im bäuerlichen Bereich jedoch um vieles länger, wie die bei Kräftner abgebildeten kleinen



Speicher von Patzmannsdorf dokumentieren. Die im frühen 17. Jahrhundert erbauten monumentalen Speicher in Els und Missingdorf sind bis heute in dieser altertümlicheren Form erhalten, ebenso der mächtige, bis zum Bau des Kraftwerks in Aschach vier-, seit 1962 (Zuschüttung des Erdgeschosses aufgrund des Grundwasseranstiegs) dreigeschossige Speicher in Obermühl an der Donau in Oberösterreich, dessen Dachstuhl mit „1618“ bezeichnet ist. Schopfwalmdächer haben die Schüttkästen von Brunn am Walde und Niederkreuzstetten; derjenige von Klement (1. Drittel des 17. Jahrhunderts) ist in der Vischeransicht von 1673 noch in dieser Form abgebildet, seine dekorativen geschwungenen Giebel dürften erst Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut worden sein. Trotz

der großteils ähnlichen Fassadengestaltung unterscheiden sich diese Speicher damit wesentlich von dem besser bekannten, anscheinend jüngeren Typus mit Satteldach, bei dem die oft auch vorgeblendeten Giebelfassaden einen wesentlichen Blickpunkt darstellen und der in Niederösterreich mit zahlreichen monumentalen Beispielen vertreten ist.

Weniger bekannt sind die kleiner und einfacher gebildeten bäuerlichen Speicher. Im Weinviertel finden sich die meisten noch erhaltenen Schüttkästen dieser Art: Zweigeschossig mit Satteldach, mit kleinen querrrechteckigen Fenstern, z.B. in Großharras mit schlichtem, dem Satteldach leicht vorgeblendetem Giebel (Abbildung bei Kräftner). Ein Speicher in Guntersdorf ist noch mit den traditionellen Lehmziegeln, den sogenannten „Quadern“ gemauert, die querliegenden Fenster haben Steingewände und Steckgitter.

Die einst zu sakralen oder profanen Herrschaften gehörenden äußerst mächtigen Speicher sind langgestreckt, meist drei-, seltener zweigeschossig. Die großteils geputzte, manchmal geritzt/gemalte (Els, Obermühl, Klement) Gliederung begnügt sich mit wenigen Gestaltungselementen: Eckquaderung, manchmal Gesimsbänder und reiches profiliertes Traufgesims. Durch das Satteldach entstehen Giebelfronten, die durch dekorativ gesetzte Fenster aufgelockert sein können. Die für Speicher geradezu typischen querrrechteckigen Fenster haben steinerne Leibungen und Steckgitter und sind manchmal durch hölzerne oder eiserne Läden verschließbar (Altlichtenwarth, Pulkau). Akzente können die Portale und die portalähnlichen Aufzugsöffnungen setzen, die jedoch nicht obligat sind. Interessanterweise fehlen diese für die Funktion so nützlichen Aufzugsöffnungen sogar bei vielen Schüttkästen. Diese grundsätzlich ähnliche Gestaltung ist vom 17. bis ins 19. Jahrhundert geradezu charakteristisch für den Typus (Altlichtenwarth, zum Teil 16. Jahrhundert; Rannersdorf, zum Teil 1. Hälfte 17. Jahrhundert; Bisamberg, um 1670; Bockfließ, Grafenegg, Groß-Schweinbarth, alle 17. Jahrhundert; Geras, 1668-70; Minichhofen, um 1830).

Bei einzelnen Schüttkästen weicht die Fenstergestaltung ab, sie kann quadratisch



*Krems,
ehem. Kasernenspeicher,
heute Turnsaal des
Bundesschulzentrums*

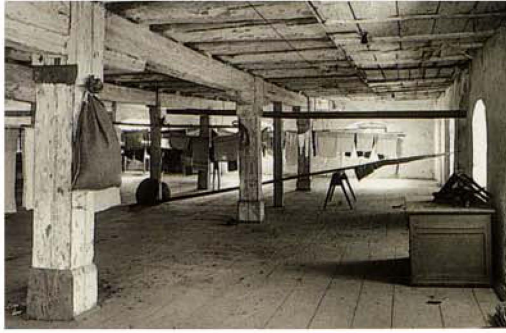


*Krems,
Innenraum mit der
teilweise erhaltenen
Holzkonstruktion*

(Brunn am Walde, Schratenthal) bis hochrechteckig sein (Niedergrünbach, Ebenthal) bzw. wird sie bei dem 1852-54 erbauten mächtigen Speicher der ehemaligen Kaserne in Krems ein Element der dekorativen Fassadengestaltung, indem rundbogige Doppelfenster mit querrechteckigen Fenstern wechseln. Wurde auch noch der Dachboden in Schüttgeschosse unterteilt, so waren auch hier Belüftungsfenster notwendig, die dann zu einer reichen Dachsilhouette führten, bereichert durch die großen Dachhäuschen für die Aufzugsluken. Besonders dekorative Beispiele stellen die Schüttkästen in Geras und Krems dar. Der Speicher in Niederkreuzstetten weist eine ganz eigene Gaupengestalt auf: Breite niedrige Schleppgaupen in zwei Geschossen, deren Vorderfront aus Holzbrettern mit Lüftungsöffnungen gebildet ist.

Bei sonst gleichbleibender Fassadengestaltung konnten die Giebel besonders aufwendig geformt werden, indem sie als eigene Front dem seitlichen Abschluß des Satteldaches vorgesetzt wurden, manchmal auch als sekundärer Umbau wie beim Speicher in Klement. Diese dekorativ geschwungenen, meist mit Voluten bereicherten Giebel ließen die monumentalen Schüttkästen zu wahren Prunkbauten werden, u.a. die Speicher in Primmersdorf (erbaut wohl

Obermühl, OÖ
Getreidekasten,
2. Obergeschoß



Obermühl, OÖ
1618 (Foto von 1962)

von Jakob Prandtauer, bezeichnet „1706“, Harmannsdorf (17. Jahrhundert, mit besonders dekorativ, gewellter Eckquaderung), Haugsdorf (Mitte 18. Jahrhundert), Drosendorf (um 1725) oder Ottenstein.

Diese Giebelgestaltung folgte auch dem sich ändernden Stilbild der Architektur. Ab dem späten 18. Jahrhundert wurde die barocke geschwungene Gestaltung aufgegeben zugunsten einer klassizistischen Ausformung mit kleinem ausgesondertem Giebel an der Spitze der Giebelfront, etwa in Sitzendorf (bezeichnet „1789“), beim Pfarrhof in Wullersdorf, oder dem 1828 errichteten und später zu einer Taverne umgebauten Fruchtspeicher in Mittergrabern.

Die schlichte Fassadengestaltung wurde oftmals durch plastischen Schmuck, etwa steinerne Wappen oder Figuren über den Toren, in Nischen, aber auch durch Skulpturen auf dem Dach bereichert; auch dafür stellt der Speicher in Geras ein repräsentatives Beispiel dar. Besonders ausgebildete Portale akzentuieren die

Haupteinfahrt in Els (wohl sekundär versetztes Renaissanceportal aus Schloß Himberg, bezeichnet „1555“), Bisamberg, Drosendorf oder Primmersdorf.

Nur wenige Speicher weisen eine Wohnbauten ähnliche Fassadengestaltung auf, meist rasterartige Lisenen/Gesimsband-Gliederungen wie die Speicher in Haugsdorf, Schloß Schrattenthal oder Mittergrabern. Der in einem Verband mit dem Pfarrhof stehende Pulkauer Speicher (bezeichnet „1700“) erhielt in einer späteren Fassadierungsphase des 18. Jahrhunderts sogar dem Hauptbau ähnliche barocke Gliederungselemente um die Fenster. Der „1840“ (im Boden) datierte Speicher von Schloß Wetzdorf wiederum folgt mit seinen reichen, unterschiedlich Geführten Nutzungen den frühen Industriebauten der Zeit.

Das Innere der Speicher ist - funktionsbedingt - äußerst ähnlich gestaltet, wobei zwei Grundtypen vorherrschen. Speicher mit gewölbtem Erdgeschoß und darüberliegenden hölzernen Schüttböden und Speicher mit einheitlichen Schüttböden in allen Geschossen (vor allem bei den kleinen bäuerlichen Kästen,



Mittergrabern, erbaut 1828

aber teilweise auch in anderen u.a. in Klement, Els, Krems). Da das Erdgeschoß für die Fruchtlagerung aus klimatischen Gründen durchwegs ungeeignet war, wurde dieses in der Regel in anderer Form genützt und dafür gewölbt, etwa mit Stichkappentonnen (Altlichtenwarth, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts; Ebenthal, 17. Jahrhundert, niveaubedingt besonders hoch und ehemals als Preßhaus genützt; Pulkau, innen bezeichnet 1700), Kreuzgratgewölben über Pfeilern (Geras, Erdgeschoß und Keller; Rannersdorf in mehreren Geschossen) oder



Harmannsdorf

scher Ausgestaltung sein. In Klement wurden die alle Geschosse tragenden Säulen in Renaissanceart gedrechselt; in Ebenthal erhielten die mit Kopfbändern abgestützten Holzpfeiler Kerbschnittdekor; in Mittergrabern zeigen die Holzstützen sogar Basis und Kapitell (1828). Bei den monumentalen Speichern des 17. und 18. Jahrhunderts folgen die Dachstühle - der Zeit entsprechend - oft dem barocken liegenden Typus mit Pfetten, zumindest im unteren Bereich, während der Stuhl darüber großteils nur noch als Sparrendach ausgebildet ist. Teile können geschnitzt sein, wie bereits in Aggsbach (1601), in Pulkau oder Harmannsdorf. Besonders reich ist der Dachstuhl in Obermühl (1618), der eine Verbindung des stehenden und des liegenden Typus darstellt und noch dazu eine relativ weit hinaufreichende Anschiffung aufweist.

Die niederösterreichischen gemauerten Schüttkästen folgten in der Regel bestimmten Gestaltungsformen, die zu einem großen Teil funktionell bedingt waren. Die im Prinzip meist ähnlichen Fassaden weisen gleichzeitig darauf hin, daß auch der Typus formgebend war, d.h. daß man sich an traditionelle Gestaltungsweisen hielt, die den Bautypus „Schüttkasten“ kennzeichneten. Dies erlaubte jedoch trotzdem eine relativ große gestalterische Bandbreite, sodaß die uns überlieferten Schüttkästen in ihrer Vielzahl und in ihrem Variantenreichtum nicht nur wichtige Beispiele historischer Wirtschaftsbauten, sondern auch kunsthistorisch gestalteter Architektur darstellen. Zusätzlich setzen viele Speicher aufgrund ihrer Monumentalität und ihrer dominanten Lage bedeutende Akzente in unserer Landschaft.

*Rannersdorf
Gewölbe im Inneren*



etwa Platzgewölben (Sitzendorf). Erst darüber findet sich dann die für Speicher charakteristische Innenkonstruktion der eher niedrigen Geschosse mit Holztramdecken, deren Träme seitlich auf den Außenmauern aufliegen. Diese gerade noch durch Träme überspannbare Weite bestimmt auch die Grundproportion des Baukörpers und damit die grundlegende Ähnlichkeit der Schüttkästen überhaupt. Eine Ausnahme stellt hier nur der fast quadratische Speicher im oberösterreichischen Obermühl von 1618 dar (innen mit vierschiffiger Holzkonstruktion). Zur Erhöhung der Belastbarkeit der Schüttböden sind diese ein- oder zweireihig unterstützt durch längslaufende Unterzüge, die in regelmäßigen Abständen meist von Holzstützen, manchmal auch von gemauerten Säulen oder Pfeilern getragen werden (in Pulkau mittig Reihe von gemauerten Säulen, die den längsliegenden Unterzug umfassen; in Els und Niederkreuzstetten gemauerte Pfeiler, z.T. bogenförmig verbunden). Die Holzstützen sind mit Sattelhölzern verbunden, die die Unterzüge unterstützen. Diese Konstruktion ist rein funktionell, kann jedoch auch Ort künstlerischer

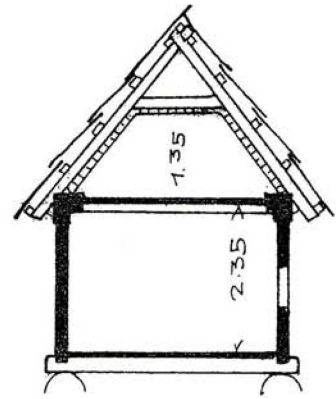
Speicher und Speicherbauten in Niederösterreich

Univ.-Prof. Dr.
Olaf Bockhorn
Institut für Volkskunde
der Universität Wien

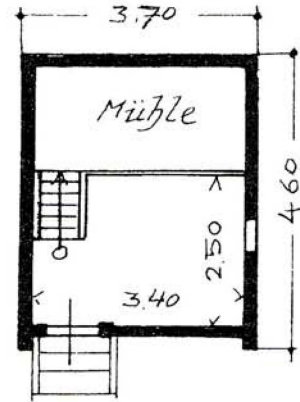
Für die frühere bäuerliche Wirtschaft, noch ganz oder überwiegend auf Selbstversorgung ausgerichtet, spielte die Vorratshaltung von Lebensmitteln und „Gebrauchsgütern“ (für Mensch und Vieh) eine entscheidende Rolle. Art und Ort der Aufbewahrung mußten Sicherheit und Haltbarkeit gewährleisten; sie - die Aufbewahrung - erfolgte sowohl außerhalb des Gehöfts - in eigenen Gebäuden - als auch im Hausverband. In diesem existierten nicht nur meist abgetrennte Vorrats- und Speicherräume bzw. -bereiche wie (Speise)Kammern, Keller oder Schüttdöden, sondern auch spezielle Behältnisse und Wirtschaftsmöbel: tönernerne Töpfe und Krüge etwa, Fässer, hölzerne Kübel und Tröge, Truhen für Getreide und eintürige, einfache und teilweise mit zusätzlichen Laden versehene Kästen vom „Almer“-Typus, alle in verschiedenen Größen und mit unterschiedlichen Standorten.

Im Umfeld der Erforschung mittlerweile überwiegend historischer bäuerlicher Architektur, also dessen, was man gemeinhin „Volksarchitektur“ nennt, hat man sich vielfach mit den Bauten oder Bauteilen zur Vorratshaltung beschäftigt, die auch in Niederösterreich in mannigfachen Formen nachweisbar sind. Die folgende Zusammenstellung kann daher in der gebotenen Kürze nicht mehr als einen groben Überblick bieten; bei Hinweisen auf die landschaftliche Verbreitung muß angemerkt werden, daß es einstmals breite Überschneidungszonen der sogenannten „Hauslandschaften“ - also fließende Übergänge - gab und daß Erscheinungen selbstverständlich nicht an den Grenzen des einstigen „Herzogtums unter der Enns“ Halt mach(t)en.

Auf separate Speisekammern, aber auch auf die einen Bauteil des bäuerlichen Gehöfts darstellenden eingetieften und gemauerten Keller zur Lagerung von Erdäpfeln und sonsti-



Mühle u. Feldkasten
1802



Einzelhof, Maierhof, Rofitz Groß-Pröding No 19
Gemeinde: Ybbsitz, Bez.: Waiddorfen a.d. Ybbs, Niederösterreich
urkundl. 1480 Maierhoff

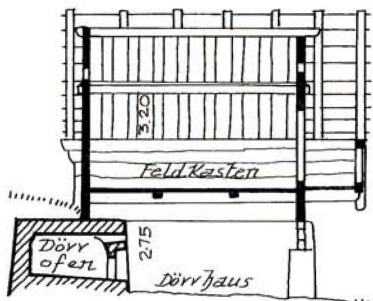
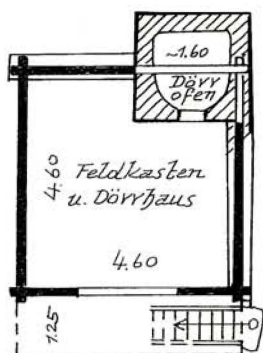
gen Hackfrüchten, vor allem aber von Wein (in der Wachau, die kaum abseits errichtete Gebäude zum Pressen und zur Lagerung von Wein kennt) und Most (vor allem im westlichen Niederösterreich südlich der Donau, dem Mostviertel) braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden; daß ihre Größe und Ausgestaltung wesentlich mit der Wohlhabenheit ihrer Besitzer zusammenhing, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Der aus klimatischen und landschaftlichen Gegebenheiten in Niederösterreich unterschiedlich intensiv betriebene Getreidebau hatte generell für die ganzjährige Versorgung von Familie und Gesinde große Bedeutung, die sich auch in der mäuse- und ungeziefersicheren

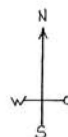
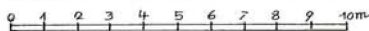
und trockenen Lagerung innerhalb des Hauses widerspiegelt. Schüttböden unter Dach, hauptsächlich, aber nicht ausschließlich über dem Wohnteil, kennzeichneten weite Teile Niederösterreichs, jedenfalls nördlich der Donau, wobei das Getreide vielfach nicht einfach offen aufgeschüttet wurde. Man errichtete dafür Verschlüsse aus Holz, manchmal mit Fächern für die einzelnen Getreidearten. Im Verbreitungsgebiet der Vierkanter, also westlich von St. Pölten, diente häufig ein Raum im Obergeschoß als Schüttkammer. Im niederösterreichischen Voralpenbereich, seltener auch im östlichen Flachland, finden sich noch in die Tenne eingebaute gezimmerte Abteile als „Tennkasten“, die aus der Zeit des Handdrusches stammen und in denen man das Getreide bis zur endgültigen Reinigung und Trocknung zwischenlagerte.

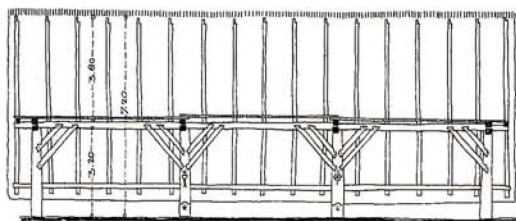
Eine Übergangsform zu freistehenden Speicherbauten außerhalb des Gehöfts stell(t)en die Schüttkästen im Hofverband dar, die von außen kaum als eigenständiger Bauteil zu erkennen sind. Im weiten Umkreis des Marchfeldes wurden sie bei breiteren Gebäuden frontseitig neben der Einfahrt, gegenüber dem Wohnteil, bei schmälern nach hinten zu errichtet. Charakteristisch für sie ist die - die Brandgefahr verringern - Doppelung der Feuermauer, der selbständige Eingang mit

Eisentür und die Zweigeschoßigkeit: unten wurden Kleingeräte etc. aufbewahrt; über eine Innenstiege gelangte man zum Schüttboden, der gegebenenfalls auch zur Lagerung von geselchtem oder gesurtem Fleisch diente, von Schmalz und Brot. Sie dürften, wie Arthur Haberlandt gezeigt hat, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitere Verbreitung (und da auch nur bei größeren Bauern) gefunden haben. Eine Entsprechung haben sie in den „Kitting“ genannten und gleichfalls in das Gehöft einbezogenen Speichereinbauten des südlichen Burgenlands; wie diese sind sie funktionell, aber auch (mit Ausnahme der verwendeten Baumaterialien) konstruktiv kaum von ihren freistehenden Pendant unterschieden, die somit „ins Gehöft gewandert sind“. Solche abseits des Wohnstallhauses erbaute Speicher, gemauert, teils gemauert, teils aus Holz oder ganz in Blockbau errichtet, manchmal mit einem Lehmewurf versehen, kannte man auch in Niederösterreich, an der steirisch-burgenländischen Grenze im Südosten und in den Ausläufern der nördlichen Kalkalpen. Im Untergeschoß war der Zeugraum untergebracht, fallweise auch das - dann ziegel- oder steingemauerte - Dörrhaus, die Mühle oder der Wagenschupfen, oben wurden Getreide und andere Güter gelagert. Für das ehemalige Vorhandensein von Blockspeichern gibt es auch

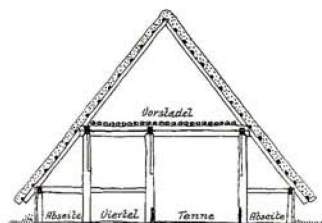


*Einzelhof: Rodlbauer, Unternberg bei St. Corona am Wechsel
Gemeinde: Kirchberg a. W. Bezirk: Neunkirchen, Niederösterreich*

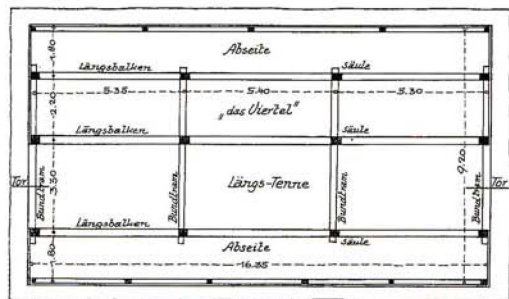




Längsschnitt der Scheune



Querschnitt der Scheune



Grundriss der Scheune

Längsscheune aus Blumenthal (Zistersdorf)
Niederösterreich unteres Marchfeldviertel.



Pläne der Längsscheune
bei Zistersdorf

Alle Abbildungen nach
Zeichnungen von
Adalbert Klaar

aus dem Waldviertel archivalische Nachrichten; sie sind wohl schon in der Periode des Aufkommens von Stein- und Ziegelbauten in dieser Region, also im vorigen Jahrhundert, weitgehend verschwunden.

Im Viertel unter dem Wienerwald, im eigentlichen Weinviertel sowie in den angrenzenden Weinanbaugebieten waren es die Preßhäuser (für die es Parallelen im Mostviertel gibt), einzeln stehend oder zu Kellergassen zusammengeschlossen, die man, sofern sie ein Obergeschoß besaßen, auch zur Lagerung von Getreide verwenden konnte. An sich aber sind sie Bauten, in deren Preßraum der Wein gekeltert und in deren anschließenden Kellern in Fässern gelagert wurde und wird. Auf sie kann hier, auch weil sie bereits vielfach beschrieben und in ihrer Architektur gewürdigt wurden, nicht weiter eingegangen werden.

Sie werden auch weiterhin genutzt und ausgebaut, während die einstmals in den östlichen Lößgebieten Niederösterreichs weit verbreiteten Erdkeller zur Lagerung von Feldfrüchten kaum noch in Verwendung stehen. Überhaupt sind viele der oben angeführten Speicherbauten und -möglichkeiten aufgrund der ökonomischen Veränderungen in der Landwirtschaft funktionslos geworden. An ihre Stelle sind für Fleischwaren und Gemüse Tief-

kühltruhen, für Getreide die Silos der Lagerhäuser getreten. Selbst die Scheunen (zumindest für das Viehfutter als „Speicherbauten“ anzusprechen), in weiten Teilen Niederösterreichs in das Gehöft einbezogen, stehen vielfach leer - zum einen, weil die Viehwirtschaft aufgegeben wurde oder das Futter siliert wird, zum anderen, weil durch die Mähdrescher eine Lagerung der Getreidegarben obsolet geworden ist. Die riesigen und von Adalbert Klaar für die Hausforschung dokumentierten Längsscheunen des nordöstlichen Niederösterreich sind inzwischen Denkmäler einer vergangenen Landwirtschaft, einer sich wandelnden Architektur geworden, abgelöst von gepreßten und hoch aufgetürmten Strohballen, die den Anbruch einer neuen Zeit signalisieren. Dies tun auch, in Gebieten mit Grünland- und Milchwirtschaft, die fast schon landschaftsprägenden, aber keineswegs verzierenden plastikfolierten, weißen, grünen oder braunen Heuballen, zumindest als „temporäre Speicher“ anzusprechen, die selbst bei Fortschrittbewußten nostalgische Gefühle, die Sehnsucht nach Blockspeichern und Dörrhäusln, nach Stadeln und Dreschtennen, nach Schüttböden und Kellerstöckeln aufkommen lassen.

Beispiele zur gelungenen Revitalisierung von Schüttkästen

Mag. Eva Smekal
NÖ Kulturabteilung

In der Nähe von Schlössern und Stiften befinden sich häufig kastenähnliche Gebäude, die als Schüttkästen bezeichnet werden. Meist sind sie baulich unverändert erhalten geblieben, da sie als landwirtschaftlich genutzte Zweckbauten bis ins 20. Jhd. in Verwendung waren. Alle diese Gebäude weisen eine ähnliche Baukonstruktion auf: sie verfügen über ein besonders gut durchdachtes Belüftungssystem; die Fenster sind auf den gegenüberliegenden Längsseiten angebracht, wodurch ein ständiger Luftzug feuchte Luft entfernt, sie sind klein und erweitern sich nach innen. Diese Fensterform verhindert einen zu starken Lichteinfall und damit ein frühzeitiges Austreiben des gelagerten Gutes. Die steilen Satteldächer dieser Gebäude waren immer mit Dachziegeln, nie mit Schindeln gedeckt. Die Schüttkästen dienten vorwiegend zur Trocknung und Speicherung von Feldfrüchten und stehen wegen Brandgefahr meist in einiger Entfernung von den Wohngebäuden. Je nach Größe der landwirtschaftlich genutzten Betriebe wurde eine entsprechende Anzahl von Schüttböden (Stockwerken) gebaut.

Das Bundesland Niederösterreich besitzt eine Reihe bedeutungsvoller Schüttkästen. Der folgende Artikel greift aus dieser Vielzahl exemplarisch einige Beispiele zur Neunutzung dieser historischen Bausubstanz heraus.

Der Schüttkasten von Allentsteig

Das Gebiet um Allentsteig wurde im 11. Jhd. an das Geschlecht der Kuenringer übertragen, ging dann für 250 Jahre an das Geschlecht der Hager. Nach den Familien Ruppach und Falkenhain waren im 19. Jhd. die Freiherren von Pereira-Arnstein im Besitz der Herrschaft Allentsteig. 1918 erbte Maria von Preuschen-Lentz das Schloß, ehe es 1938 in den Besitz des Deutschen Reiches übergang. Die Lentz'sche Gutsverwaltung sah sich nicht mehr in der



Schüttkasten Allentsteig, zur Zeit genutzt als Museum

Lage, mit dem nach der Aussiedlung verbleibenden Teil des Besitzes das Gebäudeensemble zu erhalten. So wurde das mittelalterliche Burghaus zum Kommandogebäude für den Schießplatz der Deutschen Wehrmacht umfunktioniert und erlitt während der sowjetischen Besetzung schwere Beschädigungen. Ab 1957 war hier der Sitz der Kommandantur des Übungssplatzes des Österreichischen Bundesheeres untergebracht.

Das in seinen Grundzügen aus dem 11. Jhd. stammende Ensemble von Schloß, Meierhof und viergeschoßigem Schüttkasten wurde 1984–1987 aus Mitteln des Bundesdenkmalamtes und des damaligen Bautenministeriums saniert und renoviert.

Der Schüttkasten zählt zusammen mit dem „Oberen Schloß“ und dem „Unteren Schloß“ (dem Meierhof) zu den ältesten Bauwerken von Allentsteig. Bereits 1984/85 wurden schadhafte Teile der Schüttböden und der Verputz des Steinmauerwerkes erneuert. Heute ist der Schüttkasten von Allentsteig das Tor zu einer besonderen Erinnerungsstätte: dem Aussiedlermuseum. Bereits 1988 wurde in diesem Gebäude eine Ausstellung zur Erinnerung an das Unrecht, das vor 50 Jahren den Bewohnern dieser Region zugefügt worden war, gezeigt. 1989 übersiedelte die Ausstellung „50 Jahre Aussiedlung im Waldviertel“ von Schloß Gobelsburg als ständige Einrichtung in den Schüttkasten Allentsteig. Noch im selben Jahr wurde das „Waldviertler Aussiedlermuseum“ eröffnet und der Schüttkasten damit einer adäquaten Neunutzung zugeführt.

Der Schüttkasten von Bisamberg

Die großzügige Anlage des Schlosses Bisamberg war ehemals ein Wasserschloß und entspricht im heutigen Aussehen einem Umbau aus dem 16. Jhdt. Nach 1568 baute der damalige Hofvizekanzler Johann Baptist Weber die Schloßanlage völlig um, wobei das Schloßhauptgebäude als einheitlicher Baukörper auf



Schüttkasten in Bisamberg, Ansicht Schloßgasse

symmetrischem Grundriß errichtet wurde. Dieser Hauptbau wird von als Ehrenhof angelegten Wirtschaftstrakten wie dem Schüttkasten umschlossen. Üblicherweise wurden Schüttkästen wegen der Brandgefahr in einiger Entfernung zu anderen Gebäuden errichtet. In ehemaligen Fluchtorten wie Bisamberg ist der Schüttkasten in die Befestigungsanlagen integriert, was im Falle einer Belagerung eine leichtere Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln gewährleistete.

Der barocke Schüttkasten von Bisamberg befand sich im Besitz der Grafen Abensperg-Traun, dann in dem der Familie Petricek, ehe ihn die Marktgemeinde Bisamberg 1986 erwarb. Durch die Nähe der Großstadt Wien ist Bisamberg zu einem beliebten Wohn- und Ausflugsort geworden. Daher bemüht sich die Gemeindeverwaltung ganz besonders, den dörflichen Charakter zu erhalten. So wurde auch der Schüttkasten von der Gemeinde an-

gekauft und zu einer modernen Mehrzweckhalle mit einem Fassungsvermögen von 500 Personen adaptiert. Er ist mit dem in den Raum integrierten alten Dachstuhl und den von wuchtigen Säulen getragenen Kellergewölben der repräsentative Rahmen für zahlreiche Veranstaltungen wie Ausstellungen, Bälle, Tagungen, Konzert- und Theateraufführungen.



Schüttkasten Bisamberg während der Renovierungsarbeiten 1988

Der Schüttkasten Ebenthal

Im Südosten des unregelmäßigen Grabenangerdorfes Ebenthal liegt eine bemerkenswerte barocke Schloßanlage, in deren Norden sich eine Meierhofanlage mit einem dominierenden zweigeschoßigen Schüttkasten mit schlichter Putzgliederung aus der Mitte des 18. Jhdts. befindet.

Um das Gebäude einer neuen Nutzung zuzuführen, wurde der Aufbau einer Kulturwerkstätte in der Gemeinde Ebenthal mit ganzjährigem Veranstaltungsbetrieb in Angriff genommen, mit dem Ziel, das kulturelle Leben

*Schüttkasten in Ebenthal,
Straßenseite nach der
Renovierung*



*Schüttkasten Ebenthal,
alte Ansicht*



*Schüttkasten Ebenthal,
Gemeindebücherei*

in der Gemeinde zu fördern und sowohl den ansässigen aktiven Kulturtreibenden eine Heimstatt zu schaffen, als auch die Lebensqualität der ortsansässigen Bevölkerung durch vermehrtes Anbieten kultureller Veranstaltungen zu heben.

1993 wurde der Veranstaltungssaal des einzigen Gastwirtes im Ort in Fremdenzimmer umgebaut. Daher beschloß der Gemeinderat noch im selben Jahr, einen neuen Veranstaltungsraum zu errichten: der Schüttkasten wurde umgebaut und in den neu errichteten Turnsaal der Volksschule integriert. Es wurde ein Ensemble geschaffen, in dem Teile des Turnsaales wie Sanitärräume und Lehrerzimmer im Schüttkasten untergebracht wurden und der aufgebaute Turnsaal nun gleichzeitig auch als Mehrzweck-Veranstaltungssaal mit integrierter variabler Bühne dient. Im obersten Stock des Schüttkastens befinden sich die Gemeindebücherei sowie Räumlichkeiten für unterschiedliche kulturelle Tätigkeiten.

Der Schüttkasten wird von der Gemeinde verwaltet und kostenlos den Kooperationspartnern wie dem Musikverein, der Pfarre, dem NÖ Bildungs- und Heimatwerk, dem Tennis- und Skiclub sowie zahlreichen anderen Vereinen zur Verfügung gestellt. Da das Haus die besten Voraussetzungen für die unterschiedlichsten Formen aktiver Kulturarbeit bietet, stellt der Schüttkasten auch einen wesentlichen Impulsgeber im kulturellen Angebot der Gemeinde dar.

Alter Schüttkasten Stift Geras

Ein markantes Stift, an dessen barocker Ausgestaltung einige der größten Meister ihrer Zeit beteiligt waren, steht in Geras. Es wurde um die Mitte des 12. Jhdts. durch Graf Ulrich II. von Pernegg gegründet und mit Prämonstratensern aus dem böhmischen Stift Selau/Želiv besetzt. Die Grenzlage zu Böhmen und Mähren führte mehrmals zu Plünderung und Zerstörung des Stiftes, so auch im 30-jährigen Krieg, als es 1620 von aufständischen Böhmen systematisch demoliert wurde. Der anschließende Wiederaufbau des Stiftes brachte einen weitläufigen barocken Gebäudekomplex hervor: das Mittelschiff der Kirche wurde neu eingewölbt, der Konventstrakt wurde aufgestockt, die Prälatur, der Meierhof und der Schütt-



*Geras
Restaurant im Erdgeschoss*

kasten neu erbaut. Letzterer diente als Getreidespeicher, und in den Kellergewölben erfolgte die Lagerung des stiftseigenen Weines.

Seit 1970 ist Geras das Zentrum für Hobbymaler, die Qualität der Kunstkurse auch über die Landesgrenzen bekannt. In 20 Jahren Kurstätigkeit konnte ein weiter Angebotsbereich aufgebaut werden, sodaß jährlich 160 Kurse im Kunst- und Bildungszentrum Stift Geras angeboten werden können.

Für Unterkunft wurden der Neutrakt des Stiftes aus dem Jahr 1738, der Meierhof (1666) und der Schüttkasten (1670) revitali-



Schüttkasten in Geras

siert und mit modernen Einrichtungen ausgestattet. Die Drehscheibe für alle Aktivitäten im Fremdenverkehr ist der Alte Schüttkasten: der Waldviertler Gästedienst Schüttkasten programmiert Reisen in die Umgebung des Stiftes, bucht Zusatzleistungen und beherbergt die Rezeption.

Der Schüttkasten von Haugsdorf

Der Schüttkasten von Haugsdorf wurde 1638 erstmals in einem Kaufvertrag erwähnt. Er war Teil der Landwirtschaft des Gutes der Freiherren von Kirchberg. In seinem heutigen Aussehen dürfte er in den Jahren 1726 bis 1728 errichtet worden sein. Nach dem Aussterben der Kirchberger wurde das Gut in eine Stiftung umgewandelt, deren Erlös der Erziehung und Ausbildung adeliger Jugendlicher zugute kam. 1813 umfaßte die Kirchbergische Stiftung das Schloß, den Meierhof samt Schüttkasten und Körnerstadel, Keller, Hutweiden und 375 Joch Grundstücke. Ende der 50er Jahre wurde die

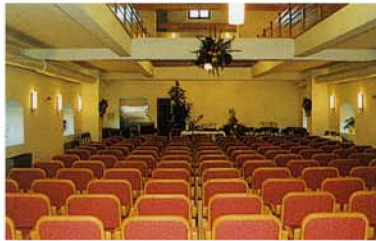
Kirchbergische Stiftung aufgelöst. Das Schloß kam in den Besitz von Hans Aufgewekt, der Meierhof ging an die Gemeinde Haugsdorf, und die Grundstücke wurden an Bauern verkauft. Bis 1975 war der Schüttkasten als Getreidespeicher in Betrieb - bis man dazu überging, das Getreide im Silo des Lagerhauses zu lagern. Schließlich stand das Gebäude einige Zeit leer, ehe es am 17. Oktober 1988 von der Gemeinde Haugsdorf um öS 150.000.- dem Lagerhaus abgekauft wurde. Doch auch die Gemeinde benützte den Schüttkasten zunächst als Depot für verschiedenste Gegenstände, und da keinerlei Mittel für die Instandsetzung des Objektes vorhanden waren, schien es dem Verfall preisgegeben.

Den Bemühungen des Haugsdorfer Bürgermeisters Johann Zechling ist es zu verdanken, daß dieser Fall nicht eintrat und das denkmalgeschützte spätbarocke Bauwerk heute in neuem Glanz erstrahlt.

Da Haugsdorf in baulicher Hinsicht über keine Einrichtungen für kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen verfügt, ist die Idee eines Dorfzentrums bereits in der ersten Hälfte unse-



Schüttkasten in Haugsdorf, zur Zeit als Dorfzentrum genutzt



*Haugsdorf
Veranstaltungssaal*



*Haugsdorf
Saalgalerie mit der offenen
Dachkonstruktion*

res Jahrhunderts entstanden. 1940 war der Umbau des Schüttkastens in ein Ortsgruppen-Gebäude mit Feierraum und einem HJ-Heimzubau vorgesehen. Diese Pläne fielen allerdings den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges zum Opfer. Etwas mehr als 50 Jahre später konnte nun der Plan eines Dorfzentrums realisiert werden.

Das Dorfzentrum dient als kultureller Mittelpunkt für das Pulkautal mit einem Festsungsraum bis zu 250 Besuchern. Es soll für Ausstellungen, Symposien und verschiedenste Veranstaltungen genutzt werden. Das zeigt sich auch deutlich in der Aufteilung der diversen Räumlichkeiten: im Erdgeschoß befindet sich ein Cafe-Restaurant, welches ganzjährig in Betrieb ist; im 1. Obergeschoß wurde ein Saal mit zerlegbarer Bühne eingerichtet, wodurch es für sämtliche öffentliche Veranstaltungen sowie Vorträge, Bälle, Theateraufführungen oder Ausstellungen verwendbar ist; das 2. Obergeschoß beherbergt eine Galerie und eine kleine Bar.



Schüttkasten in Klement



*Klement
Veranstaltungsbereich im
Obergeschoß*



*Klement
Untergeschoß mit den
Holzsäulen der Schütt-
böden*

Der Schüttkasten von Klement

Der Schüttkasten von Klement weist eine ähnliche Geschichte wie jener in Haugsdorf auf. Auch dieses, von vielen bereits totgesagte Projekt wurde nach langwierigen Restaurierungsarbeiten abgeschlossen, und das Gebäude zum kulturellen Mittelpunkt der Gemeinde.

Der barocke Schüttkasten von Klement wurde Anfang des 17. Jhdts. erbaut und diente – im Besitz der Adelsfamilie Reuss - bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts als Getreidespeicher, anschließend als Hühnerstall. In den folgenden Jahren verfiel das Gebäude jedoch zusehends, es mußte von außen gepölzt werden, und aus dem kaputten Dach wuchsen Bäume heraus.

Dem Engagement von Professor Gössinger, dem Mitbegründer des Naturparks Leiser Berge, ist es zu verdanken, daß 1987 endlich die Finanzierung für ein neues Dach gewährleistet war. In weiterer Folge wurde eine GmbH gegründet, deren Gesellschafter zu je einem Drittel die Familie Reuss, der Naturpark Leiser Berge und die Marktgemeinde Ernstbrunn waren. Anfang der 90er Jahre konnten die Außenfassade, der Innenputz und die Holzkonstruktion renoviert werden. Das Fehlen weiterer finanzieller Mittel führte fast zu einem Konkurs. Von der neu zu gründenden KEG übernahm die Gemeinde 80%. Dem Geschick des neuen Geschäftsführers, Bürgermeister Johann Prügl, ist es zu verdanken, daß neue Fördermittel für den Schüttkasten zur Verfügung standen und daher die Innenrenovierung 1998 fertiggestellt werden konnte.

Der Schüttkasten von Klement verfügt über 3 Geschosse mit jeweils ca. 400 m² Grundfläche. Im Untergeschoß befinden sich die Sanitärräume, ein Informationsstand und ein Büro. Die Einrichtung eines Barbereiches sowie die Möglichkeit zur Bewirtung und ein Seminarraum sollen demnächst folgen. Das mittlere Geschöß ist durch 36 alte, gedrechselte Eichensäulen gegliedert. Es bietet sich besonders für Ausstellungen und Präsentationen an. So plant der Naturpark Leiser Berge hier eine Dauerausstellung mit umfassender Information über das Gebiet.

Das Obergeschoß mit der mächtigen Dachkonstruktion bietet einen großartigen Blick über die gesamte Gegend und ist aufgrund der besonderen Akustik prädestiniert für Musik-, Tanz-, Theater- und Gesangsdarbietungen.

Der Schüttkasten von Primmersdorf

Schloß Primmersdorf im nördlichen Waldviertel wurde bereits im 12. Jhdt. urkundlich erwähnt, der älteste noch erhaltene Bauteil stammt aus dem 16. Jhdt. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel war der Vierkanter von 1696 bis 1851 im Besitz des Chorherrenstiftes Herzogenburg. Zu dieser Zeit wurde auch die Barockisierung vorgenommen. 1706 wurde der Schüttkasten mit seiner unvergleichlichen Holzpfilerkonstruktion zur Aufbewahrung des „Zehents“ gebaut – er hat sich bis heute im barocken Originalzustand erhalten und wird dem großen Architekten Jakob Prandtauer zugeschrieben.

Kultur im ländlichen Raum ist nicht nur Bewahrung des bestehenden Erbes, sondern bedarf auch des Vorstoßes in Neuland. Hier ist es vor allem die vielfach feststellbare Symbiose Stadt – Land, die gegenseitig befruchtende Ergebnisse bringt. Ein gutes Beispiel dafür ist

Primmersdorf, eines der beiden Stockwerke, welches als Ausstellungsraum genutzt wird



Schüttkasten in Primmersdorf

die gelungene Revitalisierung von Schloß Primmersdorf. Die Gebäude reihen sich in eine bereits stattliche Menge vorbildhafter Projekte für eine sinnvolle und denkmalchutzfreundliche Revitalisierung historischer Bausubstanzen, die jahrelang ungenutzt leer standen. Einerseits wurden mit der Neubelebung der Gebäude spürbare wirtschaftliche Impulse gesetzt, andererseits eben jenen Gebäuden wieder eine sinn-





*Primmersdorf,
Innenraum Erdgeschoß*

volle Funktion gegeben. Engagierte Bewohner des Schlosses gründeten 1993 den gemeinnützigen Kulturverein, der ehemalige Getreidespeicher wurde geöffnet und einer behutsamen Revitalisierung unterzogen. Als Ausstellungsraum von im Wiener und niederösterreichischen Gebiet wirkenden Künstlern, die zum Teil auch im Schloß wohnen, wurde der Schüttkasten innerhalb von wenigen Jahren zu einem gut frequentierten Ausflugsziel und zum Treffpunkt von kulturinteressierten Gästen. Im Erdgeschoß bietet eine zweischiffige Halle mit Holzpfelern, Holzdecke und Ziegelboden fast ideale Bedingungen für weitläufige Werkstätten. Von Mai bis September werden auf einer Fläche von 900 m² Ausstellungen moderner Kunst in- und ausländischer Künstler gezeigt, ergänzt durch zahlreiche Konzertabende, an denen Werke von Dvorak, Brahms, Schubert bis zu zeitgenössischen niederösterreichischen Komponisten wie Ulrich Küchl und Wolfram Wagner zur Aufführung gelangen. Die Gruppe von Künstlern und Kunsthandwerkern, die sich hier zu einer Werkstatt zusammengeschlossen haben, entwirft Teppiche, Möbel und Dekorstoffe. Ihre Philosophie ist es, die mittelalterliche Idee des Werkstattbetriebes mit einer räumlichen Einheit von Arbeiten und Wohnen zeitgemäß zu verwirklichen.

*Pulkau,
Innenraum vor der Revitalisierung*

Europahaus Pulkau

Ein weiteres Revitalisierungsprojekt befindet sich derzeit im Planungsstadium und soll in absehbarer Zeit auch verwirklicht werden: die Umnutzung und Revitalisierung des alten Speichers des Klosters des Pfarrhofes in Pulkau. Dieser Schüttkasten, der im Verband des Pfarrhofes steht, Anfang des 18. Jahrhunderts errichtet wurde und seit ca. 10 Jahren keine Verwendung mehr hatte, wird nach Plänen des Architekten Dipl. Ing. Harald Gnilsen vom Pulkauer Kreis unter Leitung von Pater August Paterno revitalisiert. Zur Förderung des Kontaktes junger Menschen aus Österreich und dem gesamten europäischen Raum, insbesondere auch mit Jugendlichen aus Rumänien und der Ukraine, sollen ideale Rahmenbedingungen geschaffen werden. Ziel ist es, ein friedliches und verständnisvolles Zusammenleben der Menschen im Sinne einer christlichen Gestaltung des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Europa zu fördern. Die Substanz des Schüttkastens bleibt fast vollständig erhalten. Im Erdgeschoß werden die Rezeption, ein Büro, die Küche, ein Frühstücksraum und Nebenräume untergebracht. Die Stiegen in das Obergeschoß und zum Pfarrhof bleiben bestehen. Das 1. Obergeschoß wird künftig dem Raum der Begegnung vorbehalten bleiben und um eine Sanitärgruppe erweitert. Eine Holz-Glas-Wandkonstruktion wird das Stiegenhaus vom Raum der Begegnung trennen und über zwei neu gestaltete Stiegenläufe werden das 2. Obergeschoß, in dem zwei 1-Bett-, drei 6-Bett- und ein 12-Bett-Zimmer untergebracht sind, sowie das Dachgeschoß aufgeschlossen.



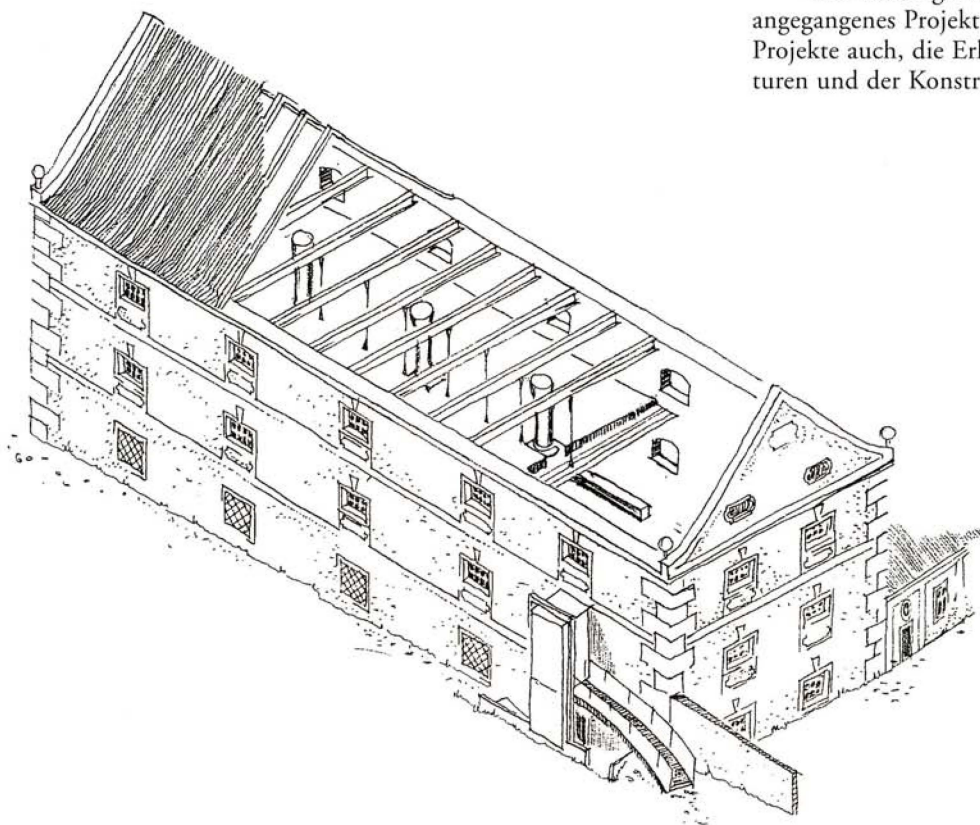
Die Fassade wird zur Gänze restauriert. An der Nordwestseite wird eine Rampe für die Anlieferung errichtet. Um einen behindertengerechten Zugang zum Begegnungsraum im 1. Obergeschoß zu schaffen, wird anstelle eines Fensters in der NW-Ecke eine Rampenanbindung von der hangseitig gelegenen Straße geschaffen. Die bestehenden Holzdecken bleiben erhalten, eine für den ursprünglichen Charakter wichtige Maßnahme. Um den statischen Erfordernissen zu entsprechen, wird die Decke über dem 1. Obergeschoß mit einer Stahlbetondecke verstärkt. Da die gemauerten Mittelsäulen die zusätzliche Last der Stahlbetondecke nicht aufnehmen können, wird diese Last mittels sichtbarer Stahlzuglieder und Stahlträger in die Außenmauern und Fundamente abgeleitet. Alle neuen statischen Elemente werden in einer leicht ablesbaren, reduzierten Form hinzugefügt. Die Materialwahl dafür beschränkt sich auf Sichtbeton, Stahl und Glas. Die Be-



Schüttkasten in Pulkau

heizung der Räume erfolgt herkömmlich mit einer Gasheizung, für die Aufbereitung des Warmwassers für das vorwiegend in der warmen Jahreszeit genutzte Objekt wird Solarenergie genutzt, die über im Garten aufgestellte Sonnenkollektoren gewonnen wird.

Im Ganzen gesehen ein sehr behutsam angegangenes Projekt, das, so wie viele andere Projekte auch, die Erhaltung der Raumstrukturen und der Konstruktion zum Ziel hat.



*Europahaus Pulkau
Skizze zur
Revitalisierung*

Umbau Stadtbücherei Biberach, Deutschland durch Architekt Boris Podrecca 1992-1995

*Arch. Dipl.Ing. Dr. Walter Zschokke
Architekturkritiker*

Beim Gebäude des „Neuen Baus“ auf dem Viehmarktplatz handelt es sich um einen ausgesprochenen Solitär, ein beeindruckendes Relikt, bei dem das städtebauliche Umfeld bereits saniert und funktional adaptiert ist. Durch die neuen Zugänge zur Tiefgarage entstand an der Oberfläche dieses Stadtbereiches ein etwas zusammenhangloses Verhältnis der einzelnen Baukörper untereinander.

Gleich zu Beginn der Planung wurde klar, daß es schwierig sein wird, alle im Raumplan geforderten Flächen im neuen Bau zur Gänze unterzubringen.

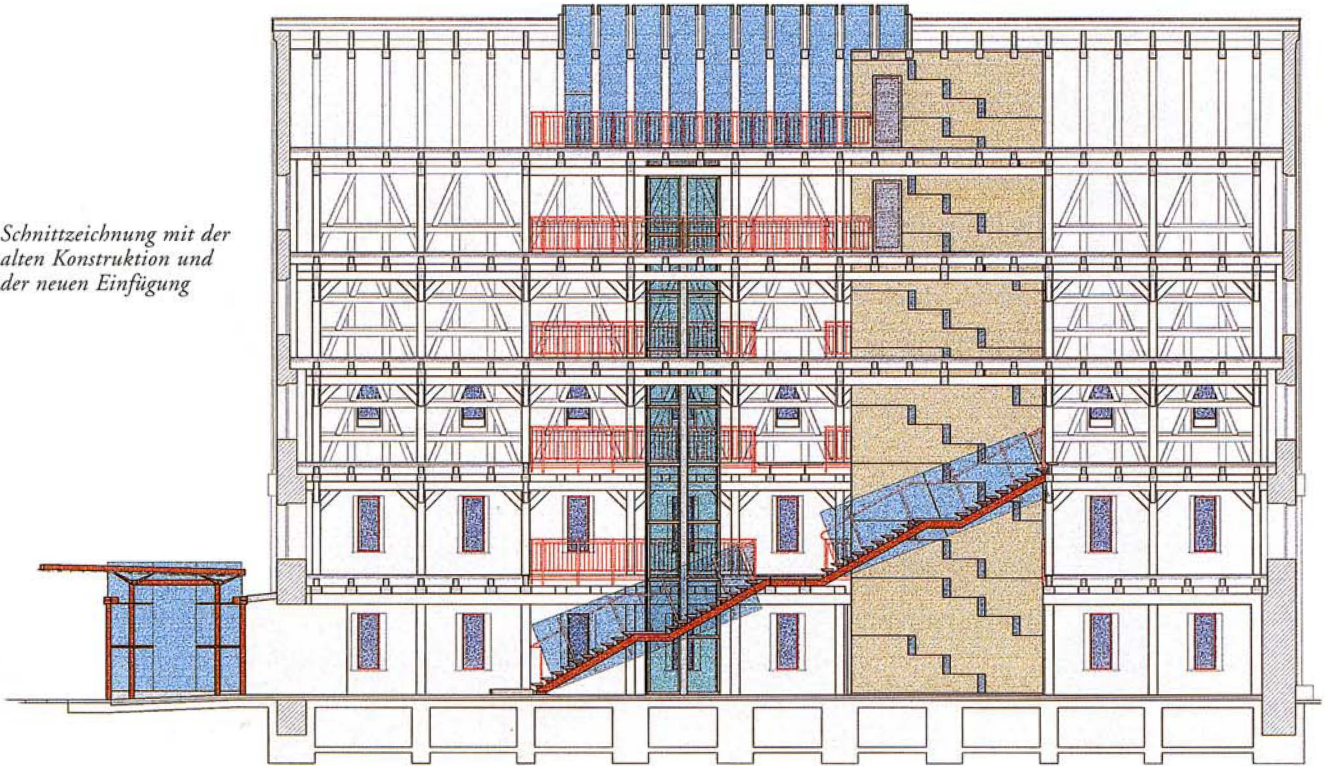
Immer mehr hat sich die Variante hervor getan, das Café auszulagern, es als verbindendes Glied zwischen den zwei Zugängen zur Tiefgarage zu plazieren und damit eine zwar transparente, aber geschlossene neue Straßenkante als Verlängerung der Museumstraße zu erhalten. Doch reichten die Mittel für die Verwirklichung dieser Idee nicht aus.

Das bestehende Gebäude des Speichers ist durch zwei Säulenreihen in einen basilikalen Grundriß gegliedert, dessen beide seitlichen Flügel, bedingt durch das aufsteigende steile Satteldach, quer durch die Dachgeschosse

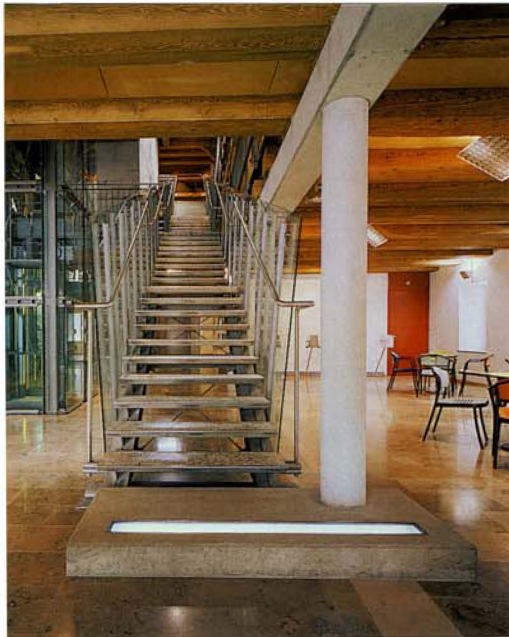


*Biberach,
Ansicht mit dem neuen
Windfang*

*Schnittzeichnung mit der
alten Konstruktion und
der neuen Einfügung*



*Biberach,
Erdgeschoss*



immer schmaler werden. Aus diesem Grund wurde eine betonte Vertikalerschließung (Treppehaus, Aufzug, Installationsschacht) durch die Mittelhalle, dem einzigen Punkt, der gleichmäßig breit aufsteigt, vorgeschlagen. Diese Bündelung in der Vertikale bekam dadurch einen neuen symbolischen Charakter, flankiert vom sanierten, alten Holzgewerk. Der Besucher soll somit Tradition und Innovation als Parallelität in diesem Kulturbau ablesen können.

Sämtliche wesentliche Teile der historischen und denkmalgeschützten Holzkonstruktion blieben erhalten. Um sie noch besser erlebbar zu machen, wurde eine Laterne an den First des Daches gesetzt, von wo aus das schöne zenitale Licht diesen großen alt-neuen Raum zusammenfaßt. Die Freitreppe, von der Typologie her fast eine Himmelleiter, verbindet die unteren drei Geschosse. Der Ausstieg in den einzelnen Ebenen wird durch Brücken

bewerkstelligt, an denen sich der verglaste Aufzug anlehnt. Zusätzlich wurde aus baupolizeilichen Gründen ein vollkommen abgeschlossener Fluchttreppenturm aus Beton geplant, der für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen obersten drei Geschosse auch als Erschließungsweg für das Personal dient.

Der Windfang, eine dem Bau vorgestellte kleine Architektur, befreit den Innenraum von

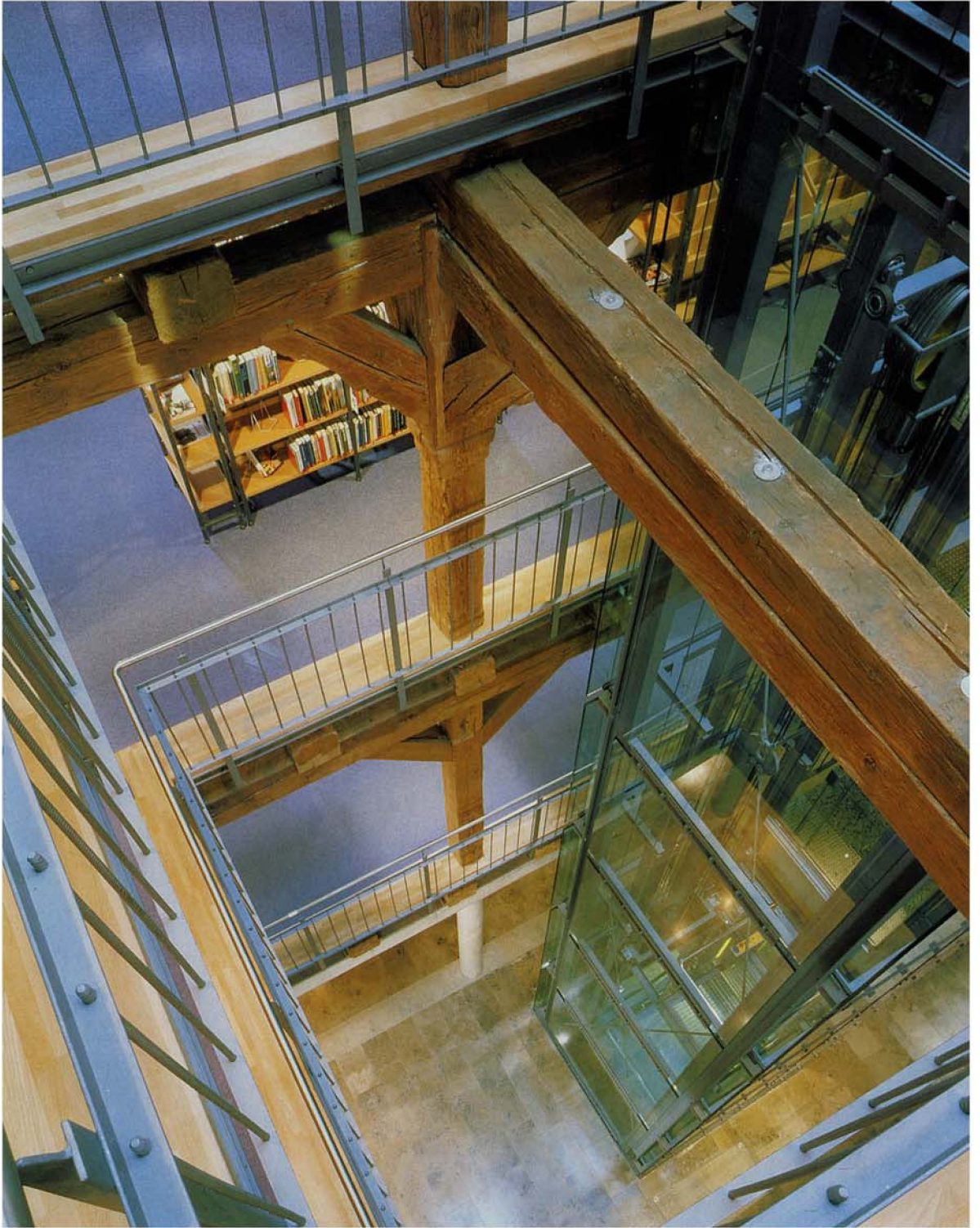
einem körperhaften, thermischen Zwang und bildet ein einladendes Zeichen zum Lesetempel.

Das neue Gebäude fügt sich nun als tickendes Herz in das Stadtgefüge ein und bildet das Tripartito – mit Museum und Schauspielhaus – eines kulturellen und urbanen Milieus für Biberach.

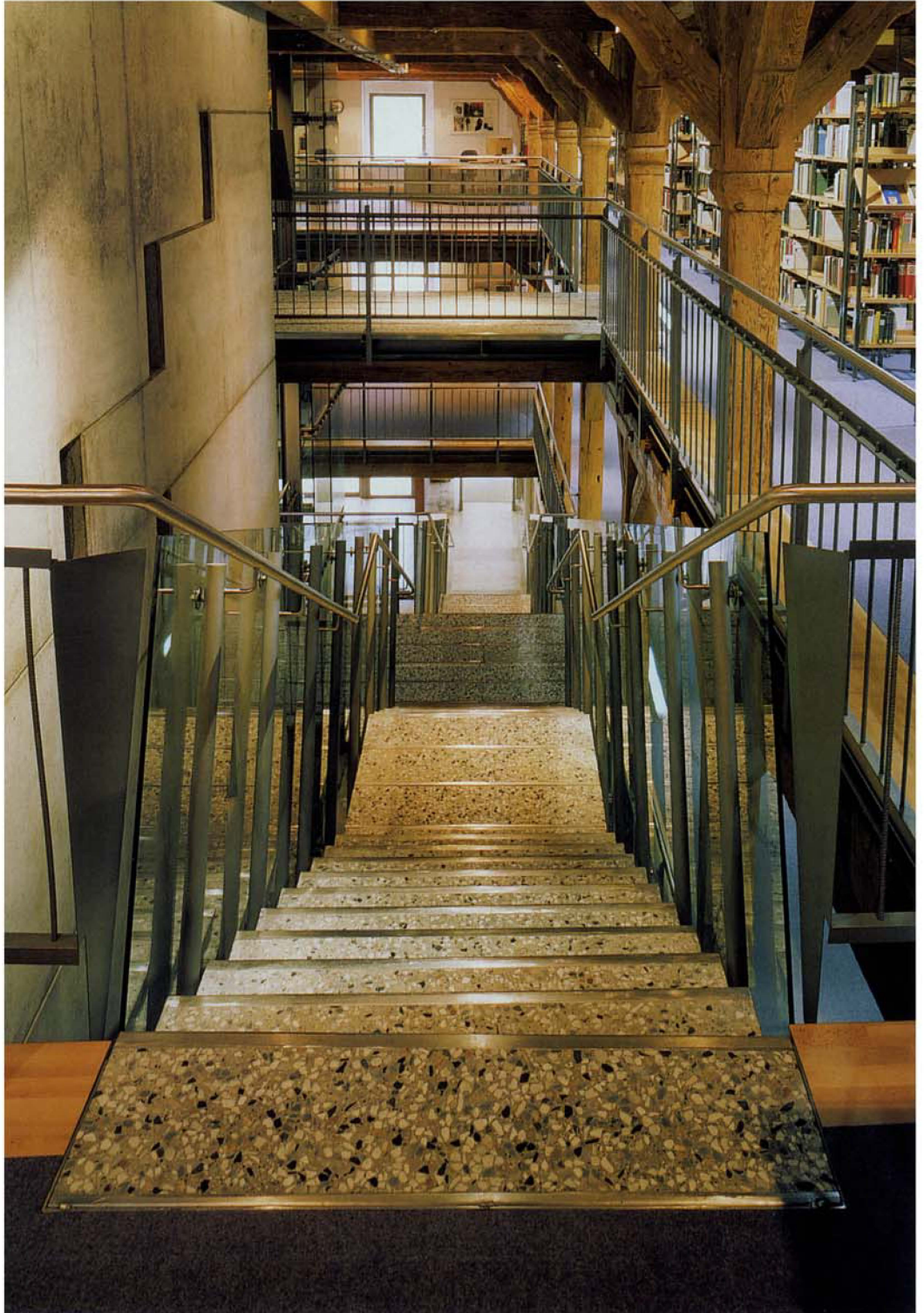
*Biberach,
im Erdgeschoß wird die
bestehende Konstruktion
von einer neuen Trag-
struktur abgefangen*



*Biberach,
Aufzugs-
schacht ein-
gefädelt in
die alte
Holzstruktur*



*Biberach,
Blick durch das offene-
haltene historische Raum-
und Konstruktionsgefüge*



Die Villa Loos in Melk von Josef Plecnik

*HR Dr. Peter König
Landeskonservatorat für Niederösterreich*

Bedeutung

Das nach dem Bauherrn und Auftraggeber, dem Notar Dr. Hans Loos von Losimfeldt „Villa Loos“ benannte Wohnhaus wurde 1901 nach Plänen des Otto Wagner-Schülers Josef Plecnik errichtet. Es befindet sich in einem, dem barocken Stift Melk südlich gegenüberliegenden Wohnviertel, in der damals neu parzellierten Zone zwischen der Melker Altstadt und dem Bahnhofsbereich.

Zu dem Auftrag, den er gemeinsam mit dem Architekt Josef Czastka erhalten hatte, äußerte sich Plecnik: „Was gut ist, ist die völlige Freiheit, die ich hier als Künstler zugesichert erhalten habe.“ Die Bauausführung wurde dem Wiener Baumeister Karl Langer übertragen.

Plecnik konzipierte einen stereometrischen Baukörper mit Souterrain und zwei Hauptgeschossen über einem rechteckigen Grundriß. Die kubische Geschlossenheit wird durch das steile, bereits als funktionelles Vollgeschöß ausgebildete Mansarddach gesteigert. Die noch im Sinne Otto Wagners auf Klarheit der äußeren und inneren Disposition eingesetzte Symmetrie wird von den prägnant verwendeten Gliederungselementen, wie den beiden Erkern, dem aus der südlichen Front vortretenden Stiegenhaus und dem daran angebauten Windfang mit darüberliegender Terrasse gebrochen.

Der strengen Formgebung und Grundrißeinteilung entspricht die systematisierte Fassadengestaltung: Durch die Verwendung verschiedener Materialien hat Plecnik eine zusätzliche, für sein Frühwerk typische, optische Gliederung und Differenzierung erreicht. Dabei werden die Ausdrucksmöglichkeiten von Keramik, Backstein, Dachschiefer und variierten Putzoberflächen in struktureller und farblicher Hinsicht einem geometrischen Gliederungsmuster dienstbar gemacht. So ist die Hauptfassade im Erdgeschoß mit einer über Eck geführten Fliesenverkleidung überzogen, wobei sich durch bandartig eingesetzte blaue Friese eine rahmenartige Feldereinteilung ergibt.

*Alte Ansicht aus der
Abt Karl Straße 16*





Im Obergeschoß dagegen wird sie von Glatt- und Rauhputzfeldern gegliedert. Diese streng symmetrische Nordfassade mit großflächigen, vierteiligen Fenstern wird durch einen zentralen, über kurvigem Grundriß vorspringenden Balkonerker mit drei, nach oben verjüngten und ursprünglich nicht verglasten Fenstern akzentuiert. Über diesem noch der sezessionistischen Formensprache nahestehenden Anbau, befindet sich eine rundbogige Balkonnische. Ihre Fenstertüre ist als eine in Jugendstilformen polychrom ornamentierte Glaswand gestaltet. Das ele-

gante weiße Balkongeländer zählt ebenso wie die Gitter an der Terrasse und die Steher des roten Gartenzaunes zu den kleinen Meisterwerken der Formgebung und Materialkenntnis Plecniks. Ähnlich schöpft der Architekt die formalen Gestaltungsmöglichkeiten der Materialien auch an manchen Details aus, wie bei den triglyphenartigen Ornamenten an der Traufenrinne oder bei der Gestaltung der Gartenumfriedung mittels der Kombination von Ziegel, Stein, Schmiedeeisen und Keramikakzenten. In Variationen dazu betonen zitathaft eingesetzte

Die Villa während der Restaurierung

klassizierende Elemente, wie die Kassettierung der Balkonnische oder die Konsolen und Friese des vorkragenden Traufengesimses, die strenge Geschlossenheit des Baukörpers.

Im Inneren ist die ursprüngliche Substanz und Raumaufteilung weitgehend erhalten geblieben. Die Geschosse und Wohnräume werden vom zweiläufigen, großzügig dimensionierten Stiegenhaus erschlossen. Die verglasten, mit ornamentierten Stäben

besetzten Eingangstüren, das sezeptionistische, schmiedeeiserne Treppengeländer, die Steintreppe und Terrazzopostamente sowie manche Ausstattungsdetails der Wohnräume befinden sich in originalem Zustand.

Die Villa Loos in Melk nimmt im Schaffen Plecniks einen wichtigen Stellenwert ein. Steht sie zwar was Grundriß, geschickte Nutzung der Baustoffe und Materialgerechtigkeit betrifft, noch in Gefolgschaft der Wagner-Schule, so vollzieht Plecnik mit manchen unverwechselbaren Motiven und Details, die in seinem weiteren künstlerischen Schaffen von Bedeutung sein werden, eine deutliche Abwendung von seinem

Lehrer. Die klar durchdachte Komposition, die gestalterischen, die Möglichkeiten des Materials nützenden Einfälle und das damit verbundene außerordentliche Gefühl für Dekorationswirkung verweisen auf die folgenden, entwicklungsgeschichtlich bedeutenden Bauten wie das Mietshaus Langer in Wien-Margarethen und auf die Vorstudien zum berühmten „Zacherlhaus“ an der Brandstätte.

Auf Grund dieser Eigenschaft, als wichtige Schöpfung eines maßgebenden Exponenten der Architektur dieser Zeit, kommt der Villa Loos eine derartig künstlerische und kulturelle Bedeutung zu, daß das Bundes-

denkmalamt dieses Gebäude mit Bescheid vom 13. Jänner 1993 unter Denkmalschutz gestellt hat.

Die erfolgten Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten

Vorweg ist zu bemerken, daß während des 2. Weltkrieges bei Tieffliegerangriffen auf die Kasernen Melk Teile der Fassade und zahlreiche Fenster beschädigt wurden. Diese Schäden fanden im Inneren des Gebäudes durch äußerst unachtsames Umgehen der russischen Besatzungsmacht, die das Gebäude zunächst als Lazarett und dann als Kommandantur verwendete, ihre traurige Entsprechung.

Später, schon vor der Unterschutzstellung, wurde von den Eigentümern die Notwendigkeit erkannt, neben gebäudeerhaltenden Maßnahmen auch Verbesserungsarbeiten im Inneren der Villa durchzuführen. So wurden in den vergangenen zwanzig Jahren sämtliche elektrischen Leitungen und die Wasserversorgung dem zeitgemäßen Standard entsprechend erneuert und eine Zentralheizung eingebaut.

Als Beginn der denkmalpflegerischen Außenarbeiten wurde im Jahr 1991 die Sanierung des Gartenzaunes in Angriff genommen. Die Klinkerziegel waren lose geworden und die Steine aus Wachauer Marmor, in welche die metallenen Steher eingelassen waren, zerfielen zusehends. Im Zuge der originalgetreuen Restaurierung wurde vom Bundesdenkmalamt festgestellt, daß die oftmals überstrichenen eisernen Zaunteile ursprünglich in einem gedeckten Rot gehalten waren. Diese Farbgebung wurde wieder gewählt. Doppelt gebrannte Ziegel und neu angefertigte Marmor-



Villa Loos, Stiegenhaus, Geländerdetail



Villa Loos, Türen im Stiegenhaus

blöcke geben dem Zaun wieder sein ursprüngliches Aussehen. Während einer der Besprechungen mit dem Bundesdenkmalamt zur Wiederherstellung des Zaunes ist auch der Zustand des Gebäudes selbst begutachtet worden.

Hiebe wurden wesentliche Schäden an der Fassade sowie einige gravierende, das Gesamterscheinungsbild der Villa störende Veränderungen festgestellt. Nach der Festlegung der erforderlichen Instandsetzungsmaßnahmen und deren Finanzierungsmöglichkeit wurden die folgenden Arbeiten in Angriff genommen:

Im Bereich der Kellerräume sowie der seinerzeitigen Souterrainwohnung mußte die Isolierung

des Fundamentes erneuert werden. Gleichzeitig erfolgte eine zeitgemäße Trockenlegung dieser Gebäudeteile sowie die Erneuerung des Traufenpflasters.

Der aus Zementmörtel bestehende, unregelmäßig handteller-große, ornamentale Steinmuster aufweisende Sockelputz mußte zur Gänze abgeschlagen und dem Original entsprechend wieder hergestellt werden.

Schadhafte Teile der Außenfassade wurden putzmäßig ausgebessert und die vorhandenen weißen und blauen Kacheln neu verfugt. Wegen der gesteigerten Haltbarkeit kam eine Purkristallatärfärbung zur Anwendung.

Die den nordseitigen Balkon verzierenden sowie die das Gebäude in ca. 1,5 m Höhe umrundenden Ziegel wurden geglättet bzw. ausgebessert.

Das verzinkte Blechdach sowie die Dachrinnen und Abläufe wurden in Zinkblechausführung zur Gänze erneuert.

Unter Mitwirkung des Bundesdenkmalamtes wurden die alten Verzierungen des Daches und der Dachrinnen (Zieraufsätze in der Form dreier Flammen jeweils im Abstand von ca. 1 Meter – insgesamt 144 Stück in 2 Ausführungen) nachgebaut und wieder aufgesetzt (die alten waren bei Reparaturarbeiten sukzessive entfernt worden).

Da die vorhandenen Naturschieferplatten der Steilflächen des Daches Beschädigungen aufwiesen und auch im Laufe der Zeit durch Verwitterung eine unterschiedliche Färbung angenommen hatten, hat man sich entschlossen, diese zur Gänze zu erneuern. Obwohl das Bauwerk vor knapp 100 Jahren errichtet worden ist, war es der bauausführenden Firma möglich,

die gleiche Qualität des Schiefers zu finden und wieder aufzudecken.

Notwendig geworden war auch das Abtragen und Neuerrichten sämtlicher Rauchfänge, da diese durch diverse Bauvorhaben (Pilotierungsarbeiten bei Nachbargebäuden, Bahn etc.) schwere Schäden davongetragen hatten.

Die teilweise originalen Kastenfenster des gesamten Gebäudes wurden überarbeitet und neu gestrichen. Ebenso die Balkongeländer an der Süd- und Nordseite der Villa.

Weiters wurde Wert darauf gelegt, daß auch das offenbar schon beim Bau des Gebäudes für den Maler Ernst Stöhr (Mitglied der Wiener Sezession) eingepflanzte „Atelierfenster“ nach Kriegseinwirkung in der ursprünglichen Form rekonstruiert wird.

Da der unter dem südseitigen Balkon befindliche Eingang besonders starke Wasserschäden durch Sprünge und Risse in der Balkondecke aufwies, wurden auch hier umfangreiche Sanierungsmaßnahmen notwendig.

Ziel der in einem Zug durchgeführten Gesamtrestaurierung war es, das durch Feuchtigkeits- und Altersschäden sowie durch teilweise nur provisorisch behobene Kriegseinwirkungen beeinträchtigte Erscheinungsbild des fast zur Gänze im Originalzustand erhaltenen Bauwerkes wiederzugewinnen und den Fortbestand dieses wichtigen und für Melk unvermuteten Architekturdenkmales auch für die Zukunft zu sichern.

Zur Farbigkeit historischer Holzbauten

HR Univ. Doz. Dr.phil. Manfred Koller
Restaurierwerkstätten, BDA

Die ursprünglich in Mitteleuropa weit verbreitete Holzbauweise hat sich über die Baugeschichte vor allem im Alpengebiet bei den Bauernhäusern in Tirol und Vorarlberg erhalten. Durch Einflüsse von außen sind auch verschiedene Mischformen mit Steinbauweisen entstanden (z.B. Walserhäuser im Montafon, Vbg.). Nur in wenigen Landschaften wird daher noch die bäuerliche Architektur von reinen Holzhäusern bestimmt (z.B. Brenzerwald und Rheintal, Vbg., Innviertel, OÖ.), während sonst Holz vor allem bei landwirtschaftlichen Wirtschaftsbauten (Stadel, Scheunen) oder technischen Anlagen (Brücken, Mühlen) vorherrscht.

Für Kirchenbauten war bereits im Mittelalter die Steinbauweise dominant, und für den städtischen Wohnbau verboten die nach 1500 häufigen Stadtbauordnungen aus Gründen der Feuer-

gefahr immer mehr die Holzverwendung für Neubauten (z.B. Dresden 1491). Ähnliches gilt auch für die bis in die Neuzeit weit verbreiteten Holzschindeldächer (z.B. Wr. Neustadt, Stadtbrand 1834). In der Stadt Wien standen schon im 15. Jhdt. nach dem Bericht von Eneas Silvio Piccolomini 1438 fest gemauerte, aber zumeist mit Holzschindeln gedeckte Häuser. Allerdings zeigen die Bilder des Wiener Schottenaltares dazwischen auch noch einige Fachwerkelemente. Gemauerte Erdgeschosse und Fachwerkbauten darüber fallen auch in Albrecht Dürers Ansichten der Innsbrucker Hofburg um 1500 auf. Für den protestantischen Kirchenbau der Barockzeit im Habsburgerreich, von Schlesien bis in die Slowakei und die Karpaten in Ostpolen, waren vor dem Toleranzedikt Kaiser Joseph II. (1781) nur Holzbauten erlaubt, die nach außen hin teilweise bunt bemalt (z.B. Lemkowszczyzna, Ostpolen) aber auch verputzt und wie gemauerte Bauten getüncht waren (z.B. Käsmark/ Kezmarok, Slowakei).

Holzbauweisen

Die älteste Form der Blockbauweise zeigen die Obergeschosse von Bauernhäusern in Tirol mit den dunkelbraun verwitterten Oberflächen ihrer mit der Zimmermannsaxt behauenen Kiefernstämme. Der alemannisch-fränkische Fachwerkbau mit seinen, in



Grafenegg, NÖ., Schloß,
Holzdecke des Salons,
2.H.19. Jhdt., geschnitzte
Maske mit Originalfassung,
nach Konservierung 1981.



Käsmark (Kezmarok), Slowakei, alte Pfarrkirche, Blockkirche 18. Jhdt. mit eh. Lehm/Kalkverputz.

allen nicht tragenden Wandteilen auf verschiedene Weise ausgefüllten Gefachen reicht heute mit seinen Ausläufern nur bis Vorarlberg. Scheunen und ähnliche Nutzbauten sind zumeist mit Brettern verkleidete, einfache Ständerbauten mit offenem Dachstuhl. Zu diesen primären Bauformen kommen noch andere wesentliche Architekturelemente wie Holzdächer, Wandverkleidungen (z.B. Fassadenschindeln im Rheintal, Vbg.), Balkone, Fenster, Tore etc.

Die bäuerlichen Landschaften prägen ferner regional verschiedene Arten von Holzzäunen und Einfriedungen. Die feudale Gartenkultur hat seit der Renaissance des späten 16. Jhdts. eine Vorliebe für Wandelgänge und Lusthäuser aus offenem Lattenwerk über Holzgerüst entwickelt, von deren einstiger Vielfalt nur mehr wenige Beispiele eine Vorstellung geben (z.B. Kammergärten in Wien-Schönbrunn und Belvedere, Dianatempel im Garten von Laxenburg, NÖ.).

Die verwandten Gewerbe der Zimmerleute und der Schreiner/ Tischler und ihre Aufgaben wer-

den um 1700 in Weigels Ständebuch beschrieben. Die noch früheren Zunftabgrenzungen, nach denen nur Schreiner mit Leim arbeiten durften, blieben im wesentlichen bis heute in Geltung. Der Historismus des 19. und frühen 20. Jhs. hat noch eine umfangreiche handwerkstechnische Literatur hervorgebracht, die jetzt auch wieder nachgedruckt wird (Edition libri rari). Dazu kommen für einige Bundesländer auch neuere handwerksgeschichtliche Darstellungen, vorwiegend über die Geschichte des Tischlergewerbes und der Kunstschreinerei, weniger über das Zimmererhandwerk.

Bemalung und Dekoration

Die genuinen Verzierungen von Zimmermannsarbeiten konzentrieren sich auf kunstvoll verzinkte Eckverbindungen (z.B. Kärntner

Getreidespeicher) oder Kerbschnittornamente. Sonst bleiben bei Blockbauten die Nadelholzbalken in der Regel naturbelassen. Mit Ölbemalungen hat man zunächst eine Schutzfunktion bezweckt (z.B. für Holzschindeldächer, Fenster, Portale). Dabei wurde für Hartholz (Eiche) nur mit Leinölfirnis farblos imprägniert, während für Anstriche auf Weichholz für die Haltbarkeit Pigmentierung wesentlich ist und damit zugleich verschiedene Farbgebungen ermöglicht.

Dies betrifft im Fassadenbereich zunächst Fenster und Türen, deren historische Abfolge von Anstrichen bei Befunduntersuchungen von Originalen wegen der periodischen Erneuerungen der Anstriche nur in Ausnahmefällen bis vor das 19. Jhd. zurückverfolgt werden kann. Historische Ansichten und Fassadenmalereien (gemalte Schein Fenster) halten jedoch Beispiele solcher Tür- und Fensteranstriche fest und liefern



Dornbirn, Vbg., sog. Loackerhaus, bemalter Fensterflügel vor Konservierung



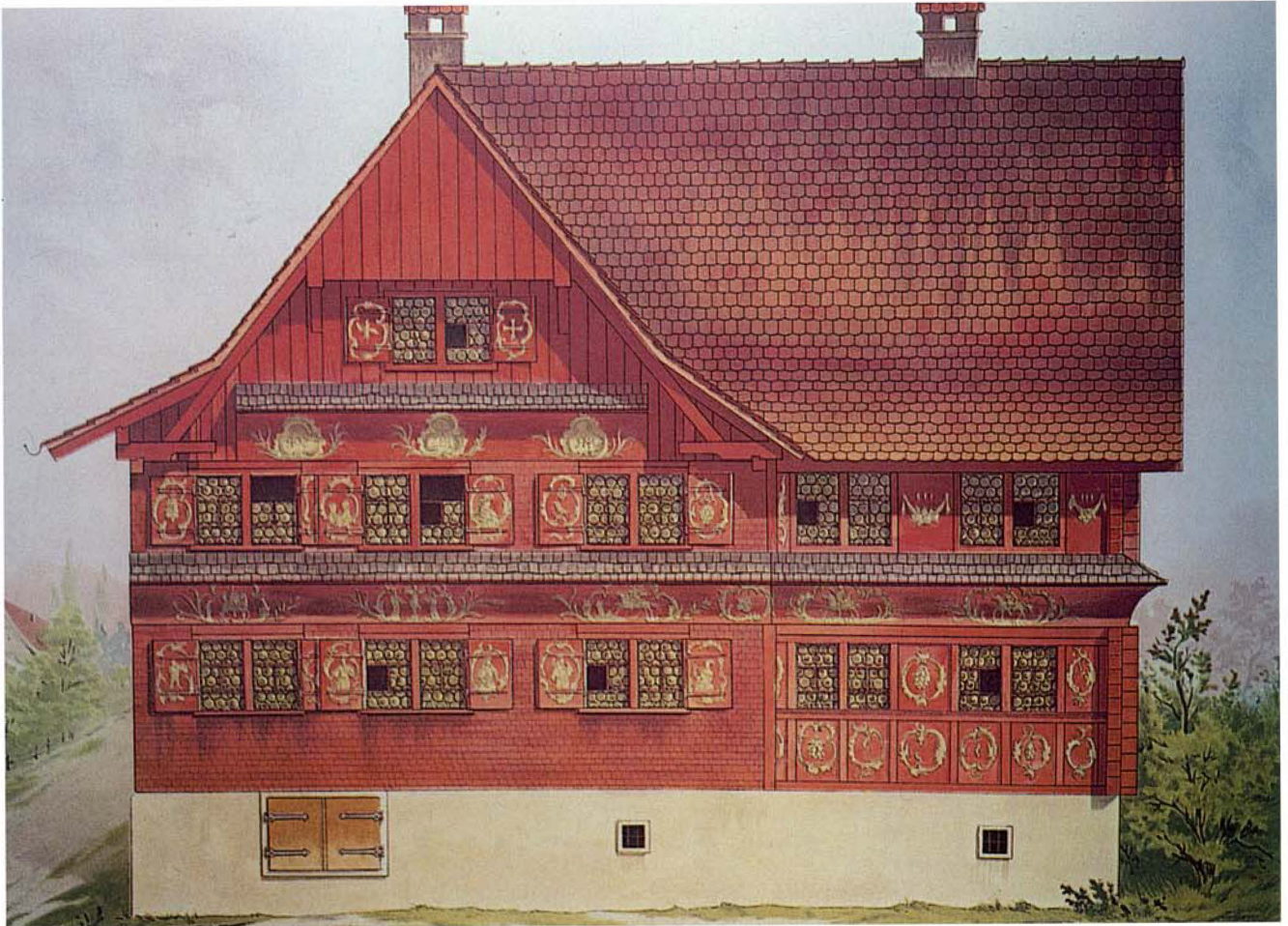
nach Konservierung 1985

damit eine ungefähre Vorstellung ihrer Entwicklung seit dem 17. Jhdt. Fenster waren im 17. Jhdt. vorwiegend braun, im späteren 18. Jhdt. hellgrau („silbergrau“), im 19. Jhdt. weiß oder braun. Fensterläden von Burgen oder Herrensitzen werden traditionell in den heraldischen Farben des Landes gestrichen (z.B. Tirol rot-weiß, Bayern blau-weiß). Dazu kommen auch Fälle von bemalten Fenstergittern aus Holz (z.B. Weinzierl, OÖ, Hof Sturm, Ende 18. Jhdt.).

Dornbirn, Vbg., sog. Loackerhaus, 2.H.18. Jhdt., nach Deininger 1899.

Holzportale prägt eine größere Vielfalt. Farblose Firnisüberzüge mit verzinnnten oder schwarzgebrannten Schmiedeeisenbeschlägen sind bei barocken Eichenholztoren die Regel (z.B. Wien Hofburg-Reichskanzleitrakt, Palais Lobkowitz und Trautson, Karlskirche). Dazu kommen noch weiße, blaue oder vergoldete Schmiedeeisengitter für Oberlichten. Barocke Holztüren können auch geschnitzt (Wien, Universitätskirche) oder in Nachahmung von Intarsien bunt gefaßt (Schloß Greillenstein, NÖ.) oder einfarbig rot (z.B. Wiener Hof-

burg, Amalienstrak um 1650) oder andersfarbig gestrichen sein. Bei Dächern lassen sich vor allem für verschindelte Kirchtürme mindestens seit dem 17. Jhdt. Farbanstriche belegen (z.B. Pfarrkirche Schruns mit Inschrift der Bemalung 1674 durch den „Jüngling Christian Schaffner“). Als Farben sind Malachitgrün und Eisenoxidrot von Salzburg bis Vorarlberg bis heute anzutreffen. Die weit vorkragenden Dachunterseiten von Schlössern des 16. und 17. Jhdts. bestehen häufig aus Holzbalken mit Bretterauflagen, die mit Farbanstrich an die übri-





*Dornbirn, Vbg.,
sog. Loackerhaus, Zustand 1983*

gen Stein- und Putzteile angeglichen sind (z.B. Palast in Hohenems, Vbg., Palais Esterhazy in Eisenstadt, Bgld.). Bauernhäuser in der Barockzeit nützten geschützte Dachuntersichten für

gemalten Dekor (z.B. Weinzierl, OÖ., Hof Sturm, E. 18. Jhd.). Diese letztlich antike Tradition setzt sich noch in den Nutzbauten von Otto Wagner in Wien um 1900 fort (z.B. Nadelwehr in Wien-Nußdorf, Perrondächer der Stationen der Stadtbahn/Gürtel- und Vorortelinie). Hier war die

schiffbodenartig aneinandergefügte Bretterverkleidung auf weißem Grundton mit blauen oder grünen Linien und Kassettenmotiven bemalt, die zuletzt in vereinfachter Form wiederhergestellt worden sind.

Bemalte Holzfassaden

Wie in anderen Ländern (z.B. Cicmany, Slowakei) beschränken sich dekorativ reicher bemalte Holzfassaden auch in Österreich auf bestimmte Regionen. In Vorarlberg bestimmt im Rheintal und im Bregenzerwald die Grundfarbe Eisenoxidrot einige erhaltene Anstriche, auf die in Grisailleart Rokokoornamente und Figuren gemalt sind - als Pendant zur echten barocken Fassadenmalerei auf Kalkputz. Ihr heutiger Erhaltungszustand bietet sich in zwei Extremen dar. Einerseits lassen nie restaurierte Beispiele (z.B. Schopernau, Vbg., Haus 43, bez. 1786) die einstige vollständige Bemalung nur mehr in der ganz wettergeschützten Dachuntersicht erkennen. Zum anderen sind die jetzt noch ganz bemalten Fassaden bereits durch Übermalungen verändert. So finden sich im Stadtbereich von Dornbirn noch zwei „Rote Häuser“. Das sog. Kaplanhaus (Oberndorferstr. 6) ist außen einfach in Oxidrot bemalt und hat innen Figurenmalerei aus der Zeit um 1780. Das sog. Loackerhaus (Schmelzhüttenstr. 3) ist außen an den Straßenfronten noch vollständig bemalt. Unter jetzt sichtbaren Übermalungen aus dem späten 19. oder frühen 20. Jhd. war eine weitgehend gleiche, freilich feinere reduzierte ursprüngliche Bemalung festzustellen.

Der Farbauftrag ist hier wesentlich vergrößert, mit bedingt

durch die trocknungs- und wetterbedingten Veränderungen der Ölfarben (Schrumpfungen, Schorfbildungen). Dazu kommen diverse, früher einfach übermalte Holzschäden, welche einen Widerspruch zur Illusion der Fassadenbemalung bilden. Da sich mit jeder weiteren Übermalung dieser Zwiespalt noch vergrößert und die Haltbarkeit durch weitere Farbschichten verschlechtern würde, hat man 1985 bei einer Restaurierprobe der Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes an Fensterflügeln und Wandflächen des Dornbirner Loackerhauses auf die Wiederverwendung von Ölfarbe bewußt verzichtet. Nach Reparatur von Holzschäden wurde die bestehende Oberfläche trocken und feucht gereinigt und dann die Grisaillemalerei und die rote Grundfarbe in getrennten Arbeitsgängen mit verdünnter Acrylemulsion (Lucite farblos von DuPont, 6-fach verdünnt) fixiert. Nach Auftrocknung kann mit dem

gleichen wäßrigen Bindemittel retuschiert und bei Bedarf nachfixiert werden. Glanzstellen können nach Trocknung mit Aceton reduziert werden und im gleichen Lösungsmittel bleibt die Reversibilität auch noch nach Jahrzehnten gegeben. Die Probeflächen auf dem Loackerhaus sind jetzt 15 Jahre gealtert und noch immer zufriedenstellend, während eine normale Ölfarbbehandlung bei direkter Außenbewitterung und Sonnenbestrahlung gerissen, nachgedunkelt und unlöslich geworden wäre. Großer Aufwand ergibt sich für derartige Holzfassaden vor allem dann, wenn zugleich Holzschäden repariert und mit der Malereikon-servierung sorgfältig abgestimmt werden müssen. Wenn man sich dagegen als Restaurierziel die Wiederholung eines ursprünglichen Leinölanstriches vornimmt, so führt dies unweigerlich zu einer denkmalpflegerisch fragwürdigen Rekonstruktion der Holzoberflächen mit weitgehender Überar-

beitung (z.B. Freiburg/Breisgau, Domtüren).

Ein seltenes Beispiel einer bemalten Bauernscheune zeigt die Torfront eines in Samesleiten bei St. Florian, OÖ., aufgestellten Stadels. Hier sind volkstümliche Kerbschnittmotive in reizvollem Farbwechsel herausgefaßt, während die übrigen Holzflächen unbehandelt geblieben sind. Dieser Dekor ist sicher alt (18. Jhdt.?), die Bemalung wirkt nach dem Altbestand retuschiert.

Fachwerkbauten

Das Sichtfachwerk hat in Österreich in der Neuzeit keine eigene Tradition herausgebildet. Für Südwestdeutschland und die Schweiz werden die reichen Anstrich- und Dekormalereivarianten für die Balken und die ausgemauerten Gefache systematisch untersucht. Die älteste und verbreitetste Balkenfarbe ist Eisenoxidrot, das bis heute fälschlicherweise als „Ochsenblutfarbe“ bezeichnet wird (z.B. noch im DEHIO-Handbuch Vorarlberg). Seit dem späten 16. Jhdt. kommen Gelbocker- und Grautöne dazu. Smalteblau ist seit 1607 nur für einige Häuser im schweizerischen St. Gallen belegt. Grüne Balkenfarbe konnte für den süddeutschen Raum bisher nicht nachgewiesen werden. Die Bemalungen der Gefache mit Randlinien, geometrischen Mustern, Blumen und Inschriften zeigen vor allem im 17. und 18. Jhdt. große Vielfalt. Darstellerische Farbfassungen bei geschnitztem Ornament- oder Figurendekor als aufwendigste Zierweise kommen vor allem in Mitteldeutschland (Niedersachsen, Westfalen) vor, großteils aber nur in mehr oder weniger befundgetreu rekonstruierter Form.

*Samesleiten bei St. Florian, OÖ.,
Stadelfront mit bemalter Kerbschnittverzierung,
Ende 18. Jhdt.*



Fest- und Gartenarchitekturen

Von den vielen ephemeren Festgestaltungen und Zweckbauten in Holz aus der Barockzeit bis in den Historismus (wie Lust- und Gartenhäuser, Schaugerüste, Triumphbögen etc.) ist das meiste zwar in Stichen und anderen Abbildungen bekannt und hinsichtlich der Ausführungstechniken nur mehr in Einzelfällen nachzuprüfen. Vom sogenannten Haus der Laune des Hofarchitekten Hohenberg im Schloßpark von Laxenburg hat sich das bemalte Modell im Historischen Museum der Stadt Wien erhalten. Allein der Dianatempel mit dem Innenfresko von Vinzenz Fischer um 1753 gibt im Laxenburger Schloßpark noch eine Vorstellung von der farbigen Holzarchitektur derartiger Lustbauten. Sein Treillagenwerk wurde bei der letzten Wiederherstellung dunkelgrün-weiß gestrichen, ohne daß die Farbbefunde genau dokumentiert sind. Jedoch läßt sich die Farbgebung mit der zeitgleichen Scheinmalerei von Gartenpavillons und transparenten Wandelgängen dieser Art in dem auf das Dach des Blauen Hofes in Laxenburg gesetzten Spielzimmer der Kinder Maria Theresias vergleichen. Hier sind die Holzlatten in kräftig hellem Kupfergrünton gemalt.

Innendekorationen

Die häufigsten Holzbaudekorationen im Inneren betreffen in Mitteleuropa zunächst die verschiedenen Deckenformen: offene Balkendecken mit Unterzug und Stützen, in Kassettenfelder geteilte oder einheitlich verbretterte Decken mit manchmal gerundeten Ichen. Im Alpengebiet tradierte Formen konzentrieren sich auf Kerbschnittverzierungen (Datum, Monogramme, geometrische



Laxenburg, NÖ., Dianatempel mit Treillagenwerk um 1753 im Schloßpark, Zustand 1971.

Ornamente) oder Schablonenmuster (z.B. Balkendecken der Spätgotik von Kirchen in Kärnten und in der Obersteiermark). Beispiele bunter Ornamentbemalung auf Balkendecken des 16. Jhs. in Bürgerhäusern haben sich in Krems, großes Sgraffitohaus, und in Salzburg, Linzer Straße 10, erhalten. Reiche Renaissancebemalungen dieser Art sind für Polen monographisch untersucht. Scheinkassetten, Grotteskendekor und Figurenszenen in Kalkkasein-technik auf einer Kalk-Tünche-Grundierung waren in österreichischen Schlössern um 1600 verbreitet und sind noch mehrfach erhalten (Schlösser Rosenberg und Greillenstein, NÖ, Schloß Walchen bei Vöcklamarkt, OÖ). Infolge klimabedingter Holzspannungen sind hier die Tünche- und Farbschichten aber häufig abgelöst und müssen nachfixiert werden. Die Fehlstellen werden am besten im jeweiligen Grundton retuschiert, um die Illusion zu

erhalten. Derartige bemalte Holzdecken folgen Vorbildern aus der Renaissance in Oberitalien (z.B. Palazzo de Tè in Manuta oder die Palladiovillen zwischen Padua und Vicenza), die im bewußten Kontrast zur Freskomalerei der Wände stehen. Auch im Alpengebiet zeigen einige Beispiele des 16. Jhs. Freskomalerei neben in Gouachetechnik bemalten Wand- und Deckenpaneelen, die in einer Rahmenkonstruktion beweglich eingelassen waren (z.B. Schloß Goldegg, Rittersaal 1536). Hier wurde in den 70-er Jahren durch starre Fixierung der Paneele mit Nägeln ein Restaurierfehler begangen, der jetzt zur Vermeidung weiterer Holzrisse und Farbverluste durch Wiederherstellung der ursprünglich beweglichen Halterung wieder behoben wird. Vollständige illusionistische Raumausmalungen in Sekkotechniken auf Brettergewölben (z.B. Alte Kirche von Käsmark, Slowakei) oder auf holzverkleideten Flachdecken und Wänden (z.B. Pfarrhofkapelle von Obertrum, Salzburg, 18. Jhd.) sind nur in einigen Beispielen auf uns gekommen.

Ausschließliche Bilderdecken in Kassettenformen mit eingelassenen Ölgemälden auf Holztafeln (meist Nadelholz) stellen die vornehmste Art dar (z.B. Landschloß Orth und Schloß Würting bei Wels, beide OÖ). Diese Kassettenbilder sind wie gerahmte Staffeleibilder zu behandeln. Der umfangreiche, allegorische Gemäldezyklus aus Schloß Würting ist derzeit in den BDA-Werkstätten in Arbeit. In der Neorenaissance des 19. Jhs. lebte die üppige Bemalung und Vergoldung geschnitzter Holzdecken wieder ein letztes Mal auf (z.B. Salon im



*Bach, Ktn., Schloß,
Kassettendecke um 1600
mit schwarz/braunen
Papierdrucken
(Holzschnitte mit Flader-
und Arabesken Dekor,
während der Reinigung,*

Schloß Grafenegg, NÖ.).

Historische Papiertapeten als dekorative Bekleidung von Wohnräumen in Holzhäusern haben in Österreich kaum Tradition, oder sie wären an bisher wenig beachteten Beispielen profaner Wohnkultur noch zu erforschen. Dagegen pflegte man z.B. in Norwegen auf diese Art die Wohnungen regelmäßig zu modernisieren. So sind genauso wie bei periodischen Ausmalungen auf verputzten Wänden im Laufe der letzten Jahrhunderte dicke Schichtenpakete angewachsen, die Einblick in den Geschmackswandel der Raumdekoration geben, sobald sie bei Restaurierungen abgenommen und in ihre Einzellen zerlegt werden. Auf diese Art und Weise entsteht in den Restaurierwerk-

stätten des norwegischen Riksantikvaren in Oslo ein historisches Tapetenarchiv. Ein seltenes neueres Beispiel für Österreich fand sich in der blockhausartigen Spielhütte von Kronprinz Rudolf im Schloßgarten von Schönbrunn in zuletzt stark verwahrlostem Zustand. Es wurde inzwischen insitu konserviert.

Erst in jüngster Zeit sind bei Restaurierungen in Österreich Beispiele von Holzschnitttapeten aus der Spätrenaissance aufgetaucht. Im Hinterhaus von Steyr, Hauptplatz 35, fand sich eine Balkendecke mit schwarz-weiß gedrucktem „Fladerpapier“. Im Schloß Bach bei St. Urban in Kärnten ist eine große Kassettendecke um 1600 in gleicher Technik mit schwarz und braun ge-

druckten Flader- und Arabeskenpapieren beklebt worden. In beiden Fällen ist das Papier durch das Holzlignin und spätere Firnisse gebräunt, läßt sich aber in verschiedenen Reinigungsgängen aufhellen und konservieren. Wahrscheinlich kann man noch andere Beispiele dieser Art entdecken, die bisher als Arbeiten des 19. Jhs. angesehen und so in ihrem Seltenheitswert unerkannt geblieben sind. Die nächsten Vergleichsbeispiele hat Schiessl für Schweizer Bürgerhäuser systematisch dokumentiert. Derartige thematisch konzentrierte Materialübersichten und Problemstudien wären auch für Österreich als Grundlage neuer Befassung durch Kunstgeschichte und Denkmalpflege wünschenswert.

Literatur zum Thema „Farbigkeit historischer Holzbauten“

Weigel Christoph: *Abbildung und Beschreibung der gemein-nützlichen Hauptstände*. Regensburg 1698 (Nachdruck Nördlingen 1987).

DiArgenville A.J.D.: *La thÉorie et la pratique du jardinage*, Paris 1760.

Deininger Johann W.: *Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg*. Wien 1899 (Reprint München 1979)

Vogts Hans: *Dach*. In: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte (RDK)*, Bd. III, Stuttgart 1954, Sp.947 f.

Gruber Otto: *Decke* (in der Architektur). In: *RDK III/1954*, Sp.1125-1140.

Swoboda Otto: *Denkmale der Holzbaukunst in Österreich*. In: *Steine sprechen*, Sonderheft, Wien 1967.

Hartwagner Siegfried: *Schablonierte sowie bemalte Holzdecken in Kärnten und ihre Restaurierung*. In: *Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (ÖZKD)* 12, Wien 1968, S. 146-164.

Pötschner Peter: *Das Haus der Laune im Park zu Laxenburg. Wirklichkeit und Modell*. In: *Alte und moderne Kunst* 106, 1969, S.2-14.

Jansen H.J.: *Holzbaukunst*, Hamburg 1969.

Kodolitsch Georg: *Die Malereien der ehemaligen Pfarrhofkapelle in Obertrum*. In: *ÖZKD* 26, 1972, S.179-184.

Kobler Friedrich-Koller Manfred: *Farbigkeit der Architektur*. In: *RDK VII*, 1981, Sp.308f.(1975).

Koller Manfred: *Architektur und Farbe. Zu ihrer Geschichte, Untersuchung und Maltechnik*. In: *Maltechnik restauro* 1975, S.177-198.

Sarne Berta: *Holzdecken in Oberösterreich*. In: *Kunstjahrbuch der Stadt Linz*, Linz 1977.

Wengert Horst: *Ochsenblut - eine Farbe? Neue Beobachtungen zur Farbigkeit alter Fachwerkbauten*. In:

Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1978, S. 11-16.

Pamatky na Slovensku, Bratislava 1978 (Holzhäuser in Cicmany).

Brykowski R.: *Malowane cerkwie*. In: *Ochrona Zabytkow* 1979, S.228-238 (Bemalte Kirchen in den Ostkarpaten)

Kupf Martin: *Das Fenster in der historischen Fassade*. In: *Restauratorenblätter* Bd. 4, Wien 1980, S.148-172.

Swoboda Otto: *Alte Holzbaukunst in Österreich*, Salzburg 1980.

Prandstetten Rainer: *Fenstergitter*. In: *RDK VII/1981*, Abb. 15 (Weinzierl)

Ast Hiltraud: *Die Schindelmacher im Land um den Schneeberg*. Augsburg 1981.

Ulrich Schiessl: *Ochsenblut – ein Farbindemittel und ein Farbname*, In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 3/1981, Seite 122-126

Margocsi P.R.: *Holzkirchen in den Karpaten*. Wien 1982.

Tajchman Jan: *Stropy Drewniane w Polsce. Propozycja systematyki (Osrodek dokumentacji zabytkow)*, Warszawa 1989 (ResumÉ: *Wooden ceilings in Poland. A proposed classification*)

Bilfinger Monica - Meili David (Hg.): *Konservierung von Holzbauten*, Bern 1989.

Schulze Jorg u.a.: *Oberflächenbehandlung bei Fachwerkbauten (Arbeitsheft 42, Landeskonservator Rheinland)*, Köln 1989.

Hofinger Andreas: *Die Restaurierung einer bemalten Holzdecke um 1600*. In: *Restauratorenblätter* 10, Wien 1989, S.124-130 (Landschloß Orth, OÖ).

Gieß Harald: *Fensterarchitektur und Fensterkonstruktion in Bayern. Vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum ersten Weltkrieg*. München 1990 (Arbeitsheft 39 des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege).

Koller Manfred: *Wandmalerei der Neuzeit*. In: *Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken* Bd. 2, Stuttgart 1990, S. 213-298.

Schiessl Ulrich: *Untersuchen und Dokumentieren von bemalten Holzdecken und Täfelungen*, Bern und Stuttgart 1991.

Kieweg H.: *Das ehrsame Handwerk der Zimmerleute in Steinbach an der Steyr*. In: *OÖ. Heimatblätter* 1991, S.30-69.

Kobler Friedrich: *Fladerpapier*. In: *RDK VIII*, Sp.630-633 (1992).

Cramer Johannes: *Farbigkeit im Fachwerkbau. Befunde aus dem süddeutschen Raum*. München 1994

Stadler Jonny: *Die Eichenholztüren des Hauptportals im Freiburger Münster*. In: *Maltechnik/Restauro* 1995, S. 122-127

Koller Manfred: *Die Fassaden der Wiener Hofburg. Erforschung und Restaurierung 1987-1997*. In: *ÖZKD LI*, 1997, S.526 f.

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

*Beiträge von Dr. Axel Hubmann, HR Dr. Peter König,
Dipl. Ing. Elisabeth Sackmauer*

Pottendorf, NÖ, „Rother Hof“

Die Arbeiten am „Rothen Hof“, einem der ältesten Gebäude von Pottendorf, wurden im vergangenen Jahr weitergeführt. Nach den Arbeiten im Innenhof stand die Restaurierung der Straßenfassade und der Dekoration des 16./17. Jahrhunderts – rote Gliederungen, Quaderbänder und Fensterumrahmungen, Nullflächen pergamentfarben – auf dem Programm. Auch der im Zuge der Befundung lokalisierte, zentral situierte Turm der ursprünglichen Anlage, konnte in die Gesamtkonzeption ablesbar eingebunden werden. In den sanierten Erdgeschoß-Räumen neben der Einfahrt wurde eine Cafeteria eingerichtet. Im laufenden Jahr werden Instandsetzungen am Nordtrakt durchgeführt. Der eingestürzte Stiegenaufgang, inklusive der Decke wurde saniert, die Teile der desolaten Mauer im entsprechenden Bereich ausgetauscht. Die Fertigstellung und Nutzung dieses Teilbereiches ist vorerst in ein bis max. zwei Etappen geplant.

Kottingbrunn, NÖ, Schloß

Die Untersuchungsarbeiten sowie die Konzepterstellung für die Sanierungsarbeiten am Schloß Kottingbrunn wurden im vergangenen Jahr soweit durchgeführt, daß heuer die Ausschreibung der diversen Gewerke erfolgt. Da das Schloß durch Gemeindeamt, Bibliothek, Heimatmuseum und

Musikhochschule kommunal sehr intensiv genutzt wird, konnte einer Überdachung des Innenhofes im Sinne einer Nutzungsverbesserung des offenen Stiegenhauses und der Pawlatschengänge zugestimmt werden. Als erste Etappe sind die Arbeiten am Dach (Dachstuhl, Deckung, Anker für die Hofüberdachung) vorgesehen, danach Maßnahmen an den Fundamenten im Südost-Eckbereich des Schlosses. Auch die Böschungsmauern müssen saniert werden. In weiterer Folge sollen nach dem Hauptbau auch die Nebengebäude, drei sind im Eigentum der Gemeinde, saniert werden.

Wiener Neustadt, NÖ, Dom

Die Arbeiten am Langhaus des Domes wurden nach den Untersuchungen und den Probearbeiten von 1997 an der Nordseite begonnen. Noch vor Eintritt der kalten Jahreszeit konnten die Maßnahmen am Dachreiter und in den oberen Partien sowie den Fensterbereichen mit den Putzanbindungen zufriedenstellend abgeschlossen werden. Im Bereich der Übergänge von der Fassade zu den Portalen sowie den unteren Wandbereichen sind noch Fertigstellungsarbeiten im laufenden Jahr (1999) durchzuführen. In weiterer Folge werden die Arbeiten an Apsis und Süd-Seite des Langhauses durchgeführt, sodaß im Jahre 2000 das Restaurierungsvorhaben abzuschließen sein wird.

Aktuelles

aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

Klein-Mariazell, Pfarr- und Wallfahrtskirche

Die Restaurierung der Pfarr- und Wallfahrtskirche Klein-Mariazell war im Hinblick auf die Problemstellungen und die fachlichen Erfordernisse eines der komplexesten und vielschichtigsten. Im Kircheninneren wurden die Arbeiten mit der Fertigstellung der Seitenaltäre, dem Wiedereinbau der Altarbilder, der Aufstellung des restaurierten Chorgestühls auf der Orgelempore (Retro-Chor!) sowie des Orgelgehäuses, der Bänke und der übrigen Einrichtungsstücke abgeschlossen.

Der Kreuzgang und die westlich anschließenden Gewölberäume – Kreuzganggeviert und Raumgruppen waren als einzige Teile der seinerzeitigen Klosteranlage vor dem Abbruch gerettet worden – wurden saniert. Die Gewölberäume erhielten eine Aufstockung für einen Pfarrsaal und Pfarrkanzlei inkl. Nebenräumen. Die Kubaturen fügen sich gut in das Gesamtbild und sind geringer als die seinerzeit abgebrochenen Obergeschoß-Partien.

Mit der Wiedereinsegnung am ersten Adventsonntag 1998 fand die Restaurierung der Anlage ihren Abschluß.

Gloggnitz, NÖ, Pfarrkirche – Christkönigkirche

Im Jahre 1908 faßte die Pfarre den Entschluß, eine neue Pfarrkirche anstelle der bisherigen Schloßkirche zu errichten.

Durch die Geldknappheit der Nachkriegszeit konnte erst ab 1933 mit dem Bau begonnen werden. Als Architekt war Clemens Holzmeister, damals Rektor der Wiener Kunstakademie, tätig. Probleme ergaben sich nunmehr dadurch, daß die zwischen Beton-

trägern eingespannten Gewölbetonnen des Kirchenschiffes aus Isolierungs- und Schallschutzgründen mit Asbest verkleidet wurden.

Nach eingehenden Untersuchungen und statischen Befundungen konnten nunmehr die einzelnen Schritte der Sanierung dieser Bereiche festgelegt und die Finanzierung sichergestellt werden, sodaß die Arbeiten ab 1999 zur Durchführung kommen.

Absdorf bei Stanzendorf, Fialiarkirche zu St. Helena

Die ehemalige Schloßkapelle war aufgrund von großen statischen Problemen bereits einsturzgefährdet und in ihrem Bestand äußerst gefährdet.

Nach einer 1996 erfolgten statischen Sanierung konnte 1998 auch die Außenrestaurierung durchgeführt werden.

Dabei konnte die bei einer Befundung festgestellte Fassadengestaltung des 16. Jahrhunderts mit sandgrauem Fassadenputz und sgraffitierter Eckquaderung restauriert werden.

Die Innenrestaurierung ist zwar noch ausständig, doch konnte ein bereits dem Verfall preisgegebenes Bauwerk damit in letzter Minute gerettet werden.

Karlstetten, Pfarrkirche Hl. Ulrich

Die Pfarrkirche wurde um 1750 vom St. Pöltner Baumeister Josef Wisgrill erbaut, wobei der Turm erst 1770 unter Verwendung des Turmuntergeschosses eines Vorgängerbaues errichtet wurde.

Die erhöht errichtete, sehr mächtige Pfarrkirche war, wie eine vor der Restaurierung beauftragte Befundung ergeben hat, ursprünglich zartgelb gefärbelt und durch

geritzte und gemalte weiße Lisenen und Querbänder gegliedert. Diese Bänder waren zur Erreichung einer stärkeren Plastizität hell- und dunkelrot eingefärbt.

Die Kirche mußte aufgrund des großen Schadensanteils neu verputzt werden, es wurde jedoch die originale Fassadengestaltung rekonstruiert.

Der in die Fassade eingelassene Römerstein wurde ebenfalls restauriert, jedoch nun wegen des besseren Schutzes gegen Witte-rungseinflüsse in der Kirche aufgestellt. An der Fassade wurde eine Kopie versetzt.

Zwentendorf, Pfarrhof

Der zweigeschossige Pfarrhof neben der Pfarrkirche wurde im 16. Jahrhundert in seinem derzeitigen Aussehen errichtet, spätere Veränderungen betrafen hauptsächlich die Fenstergrößen.

Der Bau besitzt ein besonders bemerkenswertes Portal, welches mit 1567 datiert ist. Unter den jüngeren Putzschichten waren von der ursprünglichen Fassadengestaltung noch repräsentative Restputzflächen vorhanden, auch die originalen Fassadengliederungen mit geritzten Eckquaderungen und einem gemalten Band unter dem Dachgesimse wurden bei einer Befundung festgestellt. Diese Gliederungen konnten freigelegt und restauriert bzw. rekonstruiert werden, sodaß das originale Aussehen des Pfarrhofes aus dem 16. Jahrhundert im Wesentlichen wiederhergestellt werden konnte.

Ardagger-Stift, ehem.

Herrschaftlicher Schüttkasten
Rechtzeitig zur 950-Jahrfeier der Gründung des Kollegiatstiftes



Ardagger-Stift, NÖ, Schüttkasten

Ardagger 1049 wird der in seiner Bausubstanz dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts zuzuordnende, heute wieder geschäftlich genutzte ehemalige herrschaftliche Schüttkasten unter fachlicher Beratung durch das Bundesdenkmalamt einer Außenrestaurierung unterzogen. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, die unter dem Rieselputz des 19. Jahrhunderts verborgen gewesenen schlichten sgraffitierten Fassadenflächen in der alten Technik wiederherzustellen. Die gute Kooperation zwischen der Gutsverwaltung Ita als Eigentümerin, der Marktgemeinde Ardagger und der sehr aktiven Bevölkerung läßt ein optimales Ergebnis erwarten, das sich auch besonders positiv auf das gesamte Ortsbild auswirken wird.

Seitenstetten, Stiftlicher Meierhof, Abschluß der Gesamtrestaurierung (3.Hof)

Die Gesamtinstandsetzung des nach einem Brand in den Jahren 1769-1775 völlig neu errichteten großen Meierhofes des Stiftes Seitenstetten geht mit den umfassenden Arbeiten im 3. (westlichen) Hof in die Endrunde. Analog zu den beiden anderen Höfen werden nicht nur die Fassaden, sondern auch die Dächer und die Bodenpflasterung, sowie Türen, Tore und Fenster erneuert und so in das schon 1986 festge-

legte, einheitliche Instandsetzungskonzept integriert.

Ein anfänglich aussichtslos scheinendes Unterfangen konnte unter vollem Einsatz des stiftlichen Bauplatts, und der tatkräftigen finanziellen Hilfe von Bund und Land nun doch verwirklicht werden.

Waidhofen/Ybbs, Stadtpfarrkirche, Restaurierung der barocken Marienkapelle

Starke Feuchtigkeitsschäden, verursacht sowohl durch das einst schadhafte Dach als auch durch aufsteigende Bodenfeuchte, führte in der Stadtpfarre Waidhofen/Ybbs zum Entschluß, die 1715-1719 errichtete und besonders kostbar ausgestattete und zuletzt 1935 restaurierte Marienkapelle einer umfassenden konservatorischen und restauratorischen Behandlung zu unterziehen.

Auf Grund des in der Pfarre aufliegenden Quellenmaterials, und gestützt auf eine genaue Bestandsaufnahme wird derzeit an einem schlüssigen Restaurierungskonzept gearbeitet, das wohl ab der Jahresmitte 1999 realisiert werden soll.

Als Wochentags- und Taufkapelle wird die jetzt eher abgeschiedene Marienkapelle besondere pfarrliche Bedeutung erlangen.

Ybbs/Donau, Pfarrkirche Restaurierung des ehemaligen Altargemäldes hl. Judas Thaddäus

Die seit zwei Jahren laufende Innenrestaurierung der Pfarrkirche in Ybbs hat mit der Wiederentdeckung eines Frühwerks des Malers M.J. Schmidt, gen. Kremerschmidt (1718-1801), gerade im Hinblick auf das bevorstehende Jubiläumjahr, einen bemerkenswerten kunsthistorischen und

denkmalpflegerischen Akzent erfahren.

Im Zuge der Restaurierung des völlig nachgedunkelten, scholligen und somit kaum mehr lesbaren, zuletzt oberhalb der Orgelempore an der Westwand der Kirche angebrachten Gemäldes wurden neben eindeutigen stilistischen Qualitäten, auch Signatur und Datum entdeckt: „Mart. Joh. Schmidt f. – Stain – A.o. 1748“. Das im Werksverzeichnis von P. Koloman Fellner (Stift Lambach,



Ybbs'er Pfarrkirche, Hl. Judas Thaddäus, v. M.J. Schmidt, 1748, nach der Restaurierung

OÖ) von 1787 vermerkte und für Ybbs – wohl das 1784 aufgehobene dortige Franziskanerkloster – gelieferte Gemälde galt bisher als verschollen.

Das zu den raren Frühwerken zählende, original gerahmte, den Schutzpatron für den glücklichen Ausgang hoffnungsloser Angelegenheiten darstellende ehemalige Seitenaltarbild hat einen neuen, konservatorisch guten Platz oberhalb der gotischen Sakristeitüre im Presbyterium der Pfarrkirche gefunden.

Impressum

Redaktionskomitee

Hermann Dikowitsch
Axel Hubmann
Werner Kitlitschka
Peter König
Gerhard Lindner
Eva Smekal
Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung für Kultur und
Wissenschaft
Leiter: Univ.-Doz Dr. Georg
Schmitz
Landhausplatz 1,
A-3109 St. Pölten

Koordination

Arch. Dipl. Ing. Gerhard Lindner,
Baden

Layout

Georg Lohmer
(Grundkonzept: Walter Bohatsch)

Hersteller

Druckerei Berger, Horn

Abbildungsnachweise:

Bundesdenkmalamt-Archiv
Bundesdenkmalamt-Restaurier-
werkstätten
Otlinghaus Foto Design Studio
Gerhard Lindner
Ulrike Knall-Brskovsky
Archiv Gemeinde Haugsdorf
Archiv Herbert Knittler
Archiv Olaf Bockhorn
Atelier Podrecca
Archiv Gemeinde Bisamberg
Archiv Gemeinde Allentsteig
Archiv Gemeinde Ebenthal
Kulturverein Schloß Primmersdorf

Titelbild:

Schüttkasten von Klement,
Foto: Gerhard Lindner

Linie:

Information über denkmalpflege-
rische Vorhaben im Land Nieder-
österreich, in Zusammenarbeit
mit dem Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für Nieder-
österreich. Namentlich gezeichne-
te Beiträge müssen nicht unbeding-
t die Meinung der Redaktion
bzw. des Herausgebers darstellen.

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine
Nachricht über die Bereitschaft zu
einer Zahlung für die Denkmal-
pflegebroschüre. Hiezu dürfen wir
feststellen, daß die Broschüre wei-
terhin kostenlos erhältlich ist.
Spenden zur Erhaltung bedeuten-
der Denkmäler sind jedoch sehr
willkommen, beispielsweise

Schloß Greillenstein

Raika Horn, BLZ 32323,
Konto 40 261

Stichwort: Verein der Freunde
und Gönner des Schlosses
Greillenstein

Wallfahrtskirche Kleinmariazell

PSK, Konto, BLZ 60000, Konto
967.2202 lautend auf Verein der
Freunde und Förderer der
Wallfahrtskirche Kleinmariazell

Stift Zwettl – Renovierung
Bank und Sparkassen AG
Waldviertel Mitte, BLZ 20272,
Konto 1230 oder Treuhandkonto
Stift Zwettl,
Bank und Sparkassen AG
Waldviertel Mitte, BLZ 20272,
Konto 8888

Liebfrauen-Dom Wiener Neustadt
PSK, BLZ 60000, Konto
9606.663 lautend auf Verein zur
Erhaltung des Liebfrauen-Domes
oder
Wiener Neustädter Sparkasse,
BLZ 20267, Konto 100800
Stichwort: Bundesdenkmalamt,
Verein zur Erhaltung des Lieb-
frauen-Domes zu Wr. Neustadt

Die steuerliche Absetzbarkeit die-
ser Spenden gemäß den Bestim-
mungen des Einkommenssteuer-
gesetzes ist gegeben, wenn auf der
Anweisung folgender Zusatz ange-
bracht wird: „Bundesdenkmalamt-
spende, vorgeschlagener Verwen-
dungszweck: z.B. Liebfrauen-Dom
Wr. Neustadt.“

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
- 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
- 3 Wachau (vergriffen)
- 4 Industriedenkmäler (vergriffen)
- 5 Gärten
- 6 Handwerk (vergriffen)
- 7 Rückblicke – Ausblicke
- 8 Sommerfrische
- 9 Denkmal im Ortsbild
- 10 Verkehrsbauten
- 11 Elementares und Anonymes
- 12 Burgen und Ruinen
- 13 Kulturstraßen
- 14 Zur Restaurierung 1. Teil
- 15 50 Jahre danach
- 16 Zur Restaurierung 2. Teil
- 17 10 Jahre
- 18 Zur Restaurierung 3. Teil
- 19 Umbauten, Zubauten
- 20 Leben im Denkmal
- 21 Speicher, Schüttkästen

Nachbestellungen/Bezug

Kein Nachdruck vorgesehen!
Verwenden Sie die Rückseite der Karte für allfällige Mitteilungen und Anregungen.

Nur wenn sie die Broschüre der Reihe Denkmalpflege in Niederösterreich noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte ausgefüllt zu.

Falls die Karte schon von einem Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

Bitte mit S 7,-
frankieren

An Herrn
LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht erhalten und möchte diese in Zukunft kostenlos und ohne jede Verpflichtung zugesandt bekommen.

Absender
bitte in Blockbuchstaben

Telefon

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/99
P.b.b.-Verlagspostamt 3100 St. Pölten
Zulassungsnummer: 168216W85U